Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

42/1983 151. Jahr 20. Oktober

Rat-loser Katholizismus
Ein Beitrag von
Rolf Weibel 597

Missio: Botschafter der Jungen Kirchen Wie Missio den Jungen Kirchen bei uns ein Sprachrohr zu sein versucht, wird dargelegt von
Norbert Ledergerber 598

Lateinamerika: Priestermangel und kein Ende Ein Gespräch mit Bischof Adriano Hypolito 600

Eine pfarrerlose Zeit planen
Aus dem Seelsorgerat des Bistums St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 601

«So soll ein Ausgleich stattfinden»
Über die «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» informiert
Karl Schuler 602

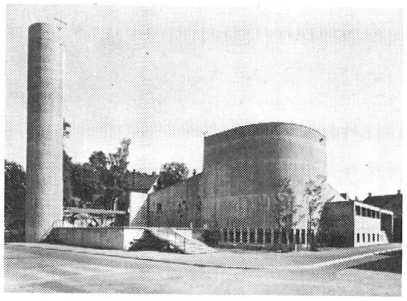
Gemeindeberatung: Was ist das?
Über einen neuen pastoralen Dienst und über den geplanten schweizerischen Ausbildungskurs informiert
Paul Zemp 603

Theologischer «Banngang» des Glaubens Jan Milic Lochmans Auslegung des Glaubensbekenntnisses wird vorgestellt von
Kurt Koch 605

Hinweise 608

Amtlicher Teil 608

Neue Schweizer Kirchen
Bruder Klaus, Birsfelden (BL)



Rat-loser Katholizismus

Die Vorgänge sind bekannt. «Um den Gläubigen die Möglichkeit zu geben, ihre Mitverantwortung mit den Bischöfen auch da zu verwirklichen, wo sich pastorale Entscheidungen aufdrängen, die das ganze Land betreffen», bat die Synode 72 die Bischofskonferenz, einen Gesamtschweizerischen *Pastoralrat* zu schaffen. Die ebenfalls bekannten Schwierigkeiten führten zu einer offenen Struktur der Mitverantwortung, dem Interdiözesanen Pastoralforum, das vor zwei Jahren zum zweitenmal einberufen wurde. Ein Drittes Pastoralforum wird zurzeit nicht vorbereitet, weil in bezug auf diese Struktur der Mitverantwortung allenthalben Ratlosigkeit herrscht[1].

Im Teilbereich der Medienarbeit forderte die Synode 72 die Bischofskonferenz auf, ein Gesamtkonzept erstellen zu lassen und dabei «die Schaffung eines schweizerischen Organs als Ort gemeinsamer Planung und Entscheidungen (zum Beispiel in Form eines *Medienrates)*» vorzusehen. Nach langen und langwierigen Abklärungen entschloss sich die Bischofskonferenz, eine «Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz» einzusetzen. Eine Zusammenarbeit von Institutionen des Medienbereichs ist über die Landesgrenzen hinaus offenbar einfacher als innerhalb des eigenen Landes[2].

Gemeinsame Anliegen im Bildungsbereich sollten nach dem Willen der Synode 72 vom *Bildungsrat* der Schweizer Katholiken vermehrt wahrgenommen werden, und deshalb sollte auch seine Arbeitsstelle, die Arbeitsstelle für Bildungsfragen ausgebaut und sogar zusätzlich Sekretariate in den übrigen Sprachregionen gebildet werden. Am 7. September 1983 beschloss der Bildungsrat seine Auflösung. Der Entscheid, die Arbeitsstelle auf ein Minimum an Personal zu reduzieren, war schon vorher gefallen. Um ihr eine neue Trägerschaft zu geben, gründeten die Trägerorganisationen des Bildungsrates – die Konferenz Katholischer Erziehungsinstitutionen der Schweiz (KKSE) und die Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KAGEB) – ebenfalls am 7. September 1983 den Verein «Arbeitsstelle für Bildungsfragen», bestehend aus je sieben Mitgliedern der Vorstände von KKSE und KAGEB.

Diese Vorgänge sollten aber über den Kreis der davon unmittelbar Betroffenen hinaus zu denken geben. Gewiss wurde mit der Bescheidung auf das in unseren kleinen Verhältnissen Mögliche und den sprachregionalen Empfindsamkeiten Zumutbare einer Gefahr ausgewichen: der *Bürokratisierung* der Kirche. Zugleich aber droht eine andere Gefahr noch grösser zu werden: die *Verkirchlichung* des Katholizismus[3]. In unserem Zusammenhang ist damit folgendes gemeint.

Mitverantwortung aller in der Kirche bedeutet nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch: «Die Verantwortung von Bischöfen, Priestern und Laien für überdiözesane kirchliche Aufgaben ist unterschiedlich und gemeinsam zugleich.»[4] Kirchliche Aufgaben auf überdiözesaner

Ebene, die sich Bischöfen, Priestern und Laien gemeinsam stellen, wären Beratungsgegenstand des Pastoralrates bzw. des Pastoralforums. Kirchliche Fragen auf überdiözesaner Ebene, die sich den Bischöfen stellen, werden von der Bischofskonferenz beraten und entschieden. Dabei wird sie von verschiedenen von ihr eingesetzten Fachkommissionen unterstützt. Kirchliche Fragen überdiözesaner Art, die sich den Priestern stellen, werden in den diözesanen Priesterräten zur Sprache gebracht und in die Treffen der Bischöfe und der Vertreter der Priesterräte eingebracht. Wo aber werden überdiözesane kirchliche Aufgaben, die sich den Laien stellen, beraten?

Wo werden beispielsweise Fragen aus dem Bereich von Erziehung, Wissenschaft und Kultur – die sich den Schweizer Katholiken stellen – beraten? 1965 hatte die Bischofskonferenz eine «Kommission für Erziehung und Unterricht» eingesetzt. In der Annahme, dass im Bildungsrat die wichtigsten Organisationen der Erziehung und der Erwachsenenbildung zusammenarbeiten und als Sachverständigengremium auch die Bischofskonferenz unterstützen würden, löste die Bischofskonferenz 1969 ihre eigene Kommission auf. Nach der Auflösung des Bildungsrates stellt sich der Bischofskonferenz nolens volens die Frage der Wiedereinsetzung einer Fachkommission. Doch nicht dies gibt zu denken, denn die Bischofskonferenz ist überlastet und hat das unbestreitbare Recht, durch Fachkommissionen unterstützt zu werden. Und zudem nimmt die Bischofskonferenz gerade durch die Bestellung ihrer Fachkommissionen die Mitverantwortung der Priester und Laien ernst, indem sie sie in diese Kommissionen beruft.

Zu denken gibt, dass überdiözesane kirchliche Aufgaben, die sich den Laien stellen, von ihnen so nicht aus eigenem Antrieb gemeinsam wahrgenommen werden. Dies war nicht immer so. Es gab eine Zeit, in der Aufgaben im Bereich von Erziehung, Wissenschaft und Kultur von der Bischofskonferenz kaum, dafür auf breiter Basis vom Verbandskatholizismus wahrgenommen wurden, namentlich durch den Schweizerischen Katholischen Volksverein (SKVV). Dass hier der SKVV als Träger freier und neuer Initiativen weitgehend ausgefallen ist, hat mit der Krise des Organisationskatholizismus zu tun, verändert aber auch das Erscheinungsbild des Katholizismus in unserem Land. Und diese Veränderung ist insofern eine Verkirchlichung, als die Initiativen, die von der Bischofskonferenz und von den von ihr bestellten Gremien ausgehen, zahlreicher werden, und dass die freien Initiativen abnehmen. Bisher waren es aber eher die freien Initiativen, die in Neuland vorstiessen, die auch in Bereiche hineinwirken konnten, die den kirchenamtlichen Initiativen oft verschlossen sind. Infolgedessen war eine «lebendige und *missionarische* Gemeinde» bisher immer auch auf freie Initiativen angewiesen. Nichts spricht aber dafür, dass sich dies wesentlich geändert hätte.

Rolf Weibel

[1] Eine diesbezügliche Umfrage referiert Walter Ludin unter dem Titel «Ist der Wille zur Zusammenarbeit geschwunden?» in: Spektrum der Kirchen, Vaterland vom 8. Oktober 1983.

Am 27./28. Oktober 1983 wird sich die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) mit dem internen Dossier «Interdiözesane Koordination, die Empfehlungen der Pastoralplanungskommission (PPK) und die Vernehmlassung der diözesanen Seelsorgeräte» und damit auch mit diesem Fragenkreis befassen.

[2] So bemüht sich zum Beispiel der Dreiländerausschuss der Vereinigungen des katholischen Buchhandels in Deutschland, Österreich und der Schweiz zurzeit um den weiteren Ausbau der internationalen Zusammenarbeit der katholischen Verleger und Buchhändler in Europa.

[3] Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg i. Br. 1979, 100–104.

[4] So von der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland formuliert (Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche, Teil IV, 1).

Weltkirche

Missio: Botschafter der Jungen Kirchen

Das Internationale Katholische Missionswerk Missio beschränkt sich nicht darauf, den Ortskirchen in der Dritten Welt das wirtschaftliche Existenzminimum zu sichern (vgl. SKZ Nr. 41/1983). Missio möchte ausserdem den Jungen Kirchen ein Sprachrohr bei uns sein, damit die stark mit sich selbst beschäftigte «Kirche Schweiz» sich dem weltweiten Austausch von missionarischen Informationen und religiösen Impulsen weiter öffnet.

Missionarische und entwicklungspolitische Bewusstseinsbildung

Missio will den Stoffwechsel zwischen den Kirchen unterschiedlicher Kulturen anregen: den Austausch von Erfahrungen und Einsichten, Modellen und Handlungsformen, auch von Menschen. Deshalb informiert Missio über die Entwicklungen in den Kirchen Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und Ozeaniens und macht hoffnungsvolle Aufbrüche bei uns bekannt. Sie wirkt an Aktionen mit, die auf die Not in der Dritten Welt und auf die Probleme der jungen Ortskirchen hinweisen. Sie hält der Schweizer Kirche deren weltweite Mitverantwortung ständig vor Augen. Sie sorgt dafür, dass Mission und Entwicklung in der katholischen Schweiz einen wichtigen Stellenwert besitzen.

Grossaktionen und Kleinarbeit

Konkret spielt sich die Informations- und Bildungsarbeit der Freiburger Arbeitsstelle auf zwei Ebenen ab: mit grossangelegten Publikumsaktionen und mit persönlichen Kontakten zu Organisationen, Gremien und Gruppen.

Ereignisschwerpunkt bildet nach wie vor der Sonntag der Weltmission. Eine interessant zusammengesetzte Arbeitsgruppe bereitet jeweils Thematik und Leitwort vor und erarbeitet die Hilfsmittel für Pastoral, Katechese und Massenmedien: Plakat, Kleber, Grundlagentext, Gottesdienstbüchlein, Predigt, Diaserie, Sketch, Pressemappen, Zeitungsseite. In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe «Missionarische Information und Bildung» (MIB) führt Missio zudem diözesane und regionale Vorstellungsabende durch. Sie dienen dazu, Missions- und Dritt-Welt-Gruppen sowie Pfarreiverantwortlichen des Ressorts «Mission, Entwicklung, Frieden» Impulse zu einer ideenreichen und glaubwürdigen Durchführung des Missionssonntags in den

Pfarreien zu geben. Missionarisch tätige Personen und Gruppen ermutigen und begleiten will auch das vierteljährlich erscheinende Informationsblatt «Mission konkret», das zusammen mit der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (DRL) herausgegeben wird. Die nächste Nummer erscheint Mitte November und ist der «missionarischen Bewusstseinsbildung» gewidmet.

An Pfingsten und im Advent wendet sich Missio jeweils mit einem Informationsbrief an ihre Freunde und Wohltäter. Für den nächsten Advent ist dabei eine grössere Werbeaktion geplant: «Missio sucht Hände, die tragen und beten helfen.» Ein ähnliches Ziel verfolgt das Gebetsapostolat. Sechsmal im Jahr erscheint ein «Gebetszettel», der die Gläubigen dazu anleitet, ihren oft beschwerlichen Alltag als Beitrag zum Aufbau des Reiches Gottes einzubringen.

Engere Zusammenarbeit angestrebt

In jüngster Zeit möchte Missio den Kontakt mit Institutionen, Gremien und Organen, die sich in ähnlicher Richtung engagieren, verstärken. Manches Feld der Zusammenarbeit ist schon bestellt: mit den diözesanen Missionskommissionen, im Projekt-Service und im Aktionsrat des Fastenopfers, in den Redaktionen «Mission 83/Herz im Angriff» und «tut/weite welt», in der Arbeitsgruppe «Missionarische Information und Bildung», im Arbeitskreis «Medien - Dritte Welt», in der Arbeitsgruppe «Kirche» der Erklärung von Bern.

Sonntag der Weltmission: Gedenk-, Bet- und Zahltag

Missio hat den Auftrag, alljährlich den Sonntag der Weltmission durchzuführen. Er wird seit seiner Einführung durch Papst Pius XI. im Jahre 1926 jeweils am zweitletzten Sonntag im Oktober gefeiert. Warum bedarf es eines besonderen Tages der Weltmission? Damit sich die christlichen Gemeinden wieder neu bewusst werden, dass sie Teil der Weltkirche sind. Der Sonntag der Weltmission will die Gläubigen an ihre weltweite Verantwortung und Verbundenheit erinnern und sie zur missionarischen Besinnung einladen: zu Denkarbeit, Gebet und Geldgaben. Denn die Gemeinden in unserem traditionell christlichen Land scheinen heute eher auf die eigene Selbstsicherung bedacht als auf den Aufbruch zu den von Jesus abgesteckten missionarischen Horizonten. Für die ersten Christen war es geradezu selbstverständlich gewesen, dass der Auftrag zur Mission der ganzen Kirche und jedem einzelnen Christen gegeben war. Der Glaube, dass der gekreuzigte und auferstandene Christus der wahre Herr der ganzen Welt ist, führte sie dazu, ihre eigenen engen Grenzen zu überschreiten. Heute muss dieses verschüttete missionarische Bewusstsein der Urgemeinden neu erschlossen werden.

MISSIO gibt Rechenschaft über 1982

MISSIO hat erhalten (1.1.–31.12.1982)	**4 339 100.45**
Spenden: Aktionen, Schenkungen und Vergabungen	2 212 758.23
Kollekte am Sonntag der Weltmission	1 663 970.40
Messgaben	218 394.85
Projektservice: je 2 Projekte in Afrika und Asien	24 930.10
Zinsen	219 046.87
	4 339 100.45
Unverteilter Restbetrag von 1981	770 286.11
Vorfinanziert aus Rechnung 1983	19 340.64
	5 128 727.20

MISSIO hat unterstützt (1.7.1982–30.6.1983)		**5 128 727.20**
Bangladesh:	4 Diözesen	749 675.—
Indonesien:	3 Diözesen und Bischofskonferenz	786 350.—
Indien:	Priesterseminare sowie 37 Kinderheime und Schulen	546 284.—
Guinea:	Diözese N'Zérékoré und Seminar Conakry	138 620.—
Tanzania:	Priesterseminare	726 285.—
Kamerun:	Priesterseminare	223 085.—
Zambia:	Priesterseminare	185 470.—
Rwanda:	Radiostation	7 670.—
Zaire:	Noviziat einheimischer Schwestern	10 000.—
Weltkirche:	Missionarische Aufgaben von Nuntiaturen in der Dritten Welt	230 000.—
Altersfürsorge für 22 Alt-Missionsbischöfe		164 740.—
Internationale Katholische Organisationen		249 540.—
Schweizerischer Katholischer Missionsrat		52 254.45
Arbeitsgruppe «Missionarische Information und Bildung»		10 000.—
Ausbildung von afrikanischen Priestern an der Universität Freiburg		46 795.—
Soforthilfen		16 233.35
Messgaben, zum Teil als priesterliche Altersfürsorge		241 062.—
Informations- und Bildungsarbeit		305 574.20
Werbung (für 2 Briefaktionen)		74 961.85
Verwaltungskosten		364 127.35

Leitwort «weil Du es sagst...»

Der diesjährige Weltmissionssonntag steht unter dem Motto «weil Du es sagst...» Missio möchte die Gläubigen ermutigen, in ihrer religiösen Haltung einen Aufbruch zu wagen. Aufzubrechen, um sich von Christus und seinem Wort persönlich treffen zu lassen. Neugierde, Hoffnung und Vertrauen zu entwickeln. Wie der Fischer Petrus, als er sein Boot von neuem flott machte: «Weil du es sagst, will ich die Netze noch einmal auswerfen» (Lk 5,5). Oder der gleiche Petrus, als er Jesus auf dem See entgegengehen wollte: «Wenn du es bist, dann lass mich über das Wasser zu dir kommen» (Mt 14,28). Wenn es dem einzelnen Christen gelingt, sich dem Anruf Jesu ganz auszusetzen, dann ergibt sich alles weitere fast von selbst. Denn die eigene Betroffenheit drängt einem, anderen Menschen von der Anwesenheit Gottes in seinem Leben zu erzählen, kurz: missionarisch zu sein.

Ein erweitertes Verständnis von Mission

Missio reflektiert seit Jahren die neue Missionstheologie mit dem Ziel, sie den Seelsorgern praxisnah weiterzureichen und in der katholischen Öffentlichkeit bekannt zu machen. In den Grundlagentexten zum Sonntag der Weltmission wurde deshalb Schritt für Schritt eine umfassende Sicht der missionarischen Sendung der Kirche, der Gemeinde und des einzelnen Christen entworfen. So hat die 13köpfige Arbeitsgruppe beispielsweise «Mission» als eine Bewegung beschrieben, die nicht nur geographische, sondern auch menschliche, soziale, kulturelle und religiöse Grenzen überwindet: die Barrieren zwischen politischen Machtblöcken, unterschiedlichen Kulturen, armen und reichen Ländern, Christentum und nichtchristlichen Religionen. Missio vertritt somit ein Missionsverständnis, das den biblischen Zeugnissen wie auch der heutigen Weltsituation gerecht zu werden sucht. Seine Kernelemente lauten:

Verkündigung hat das Wohl des ganzen Menschen, seine gesamtheitliche Befreiung, zum Ziel;

Mission ist eine zentrale Dimension der Kirche und nicht mehr nur ein Randgeschehen;

Jeder Christ ist ein Missionar, der durch einen verantwortungsbewussten Lebensstil Zeugnis abzulegen hat vor den Mitmenschen;

In der zwischenkirchlichen Hilfe löst der partnerschaftliche Fährbetrieb den überholten Einbahnverkehr ab;

Mission geschieht in allen Kontinenten, auch bei uns.

Ursprünglich eine Laienbewegung

Am Anfang der Päpstlichen Missionswerke stand weder ein Papst noch ein Pfarrer. Vielmehr hatte die zwanzigjährige Fabrikantentochter Pauline Jaricot in Lyon begonnen, mit einer Gruppe von Arbeiterinnen die Solidarität mit Missionaren und Christen in der Dritten Welt konkret zu leben, in einer populären Form, die Katholiken aller Schichten ansprach: ein tägliches kurzes Missionsgebet, aber von vielen, ein wöchentlicher kleiner Geldbetrag, aber von Tausenden, nicht für ein einzelnes Missionsprojekt bestimmt, sondern für die *weltweite* Mission. 1822 entstand daraus der «Verein der Glaubensverbreitung», der zehn Jahre später in der deutschen Schweiz Fuss fasste. 1922 schliesslich erhielt diese inzwischen «multinationale» Vereinigung päpstlichen Status und ist seither offizielles Organ für missionarische Zusammenarbeit.

Heute: Päpstlich-Bischöfliches Missionswerk

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde in der Weltkirche eine Phase der missionarischen Rückbesinnung eingeleitet. Sie verlieh der missionarischen Dimension und damit den Missionswerken einen erheblichen Bedeutungsgewinn. Alle Ortskirchen zusammen sollten nun für die Evangelisierung der Welt verantwortlich sein und missionarisch aktiviert werden. Im Zuge dieser Entwicklung wurden die Päpstlichen Missionswerke, die in manchen Ländern eine blasse Parallelstruktur zur einheimischen Kirchenorganisation bildeten, besser in die Ortskirchen eingegliedert. Auch in der Schweiz. 1973 bei uns in Missio umbenannt[1], sollte dieses fremdartige Missionswerk sein Randdasein innerhalb der Schweizer Kirche aufgeben und seine Tätigkeit als Teil des diözesanen und überdiözesanen Pastoralprogramms verstehen.

Bei der Reorganisation des Missionswesens 1977 kam der Wunsch der Schweizer Bischöfe deutlich zum Ausdruck, dass Missio vermehrt an der Verwirklichung des missionarischen Auftrags der Kirche Schweiz teilzunehmen habe. Der neu organisierte *Schweizerische Katholische Missionsrat* trägt seither im Namen der Bischofskonferenz die Verantwortung für Missio. Umgekehrt führt die Arbeitsstelle von Missio das Sekretariat des Missionsrates und trägt dessen ordentliches Budget. Damit ist Missio, von der Basis her gesehen, heute grundlegend ein Werk der Bistumskirchen.

Papst Johannes Paul II. hebt in seiner diesjährigen Botschaft zum Sonntag der Weltmission (vgl. SKZ Nr. 41/1983) die Bedeutung der universalkirchlichen Missionswerke hervor. Am Missionssonntag strecke die Kirche, auf das Wohl aller bedacht, eben durch Missio ihre Hand aus, um die Hilfe der Menschen guten Willens zusammenzutragen. Der Papst bittet alle Katholiken um einen persönlichen Beitrag und ruft insbesondere die Jugend zum missionarischen Einsatz auf. Ausdrücklich verweist der Papst auch auf den Einklang des Missionssonntags «mit dem theologischen und seelsorgerlichen Gehalt» des Heiligen Jahres 1983.

Norbert Ledergerber

[1] Als schweizerischer Zusammenschluss der vier Missionsvereine: Verein der Glaubensverbreitung, Kindheit-Jesu-Verein, Apostel-Petrus-Werk und Unio Cleri. Sie unterstehen alle der Päpstlichen Kongregation für die Evangelisierung der Völker.

Das Interview

Lateinamerika: Priestermangel und kein Ende

Bischof Adriano Hypolito von Nova Iguaçu ist Franziskaner und steht damit in der Reihe brasilianischer Persönlichkeiten dieses Ordens, die auch hierzulande bekannt sind. Erwähnt seien Kardinal Paolo Evaristo Arns von São Paulo, der sich dieses Jahr in den Dienst der Fastenaktion von Fastenopfer/Brot für Brüder stellt, dann der Theologe Leonardo Boff und schliesslich Kardinal Aloysio Lorscheider von Fortaleza. Der fünfundsechzigjährige Bischof Adriano hatte seine Studien bei den deutschen Franziskanern in Brasilien absolviert. Er spricht perfekt und akzentfrei Deutsch. Eine Begegnung mit Bischof Adriano wirkt ungemein befreiend, sein breites herzliches Lachen steckt an: Das ist der einfache, optimistische und offensichtlich kerngesunde Mann, der einmal von sich selbst sagte, die armen Leute aus den Slums von Nova Iguaçu hätten ihn, den Bischof, bekehrt.

Folgen des Priestermangels: Vormarsch der Sekten

Das Gespräch drehte sich vor allem um den Priestermangel. In seiner Mammut-Diözese Nova Iguaçu mit 1,6 Millionen Katholiken leben und arbeiten insgesamt 56 Priester. Für knapp 30000 Menschen gibt es also einen Seelsorger. Von diesen 56 Priestern sind einige sehr betagt und andere, die noch immer arbeiten, schwer krank. Der Priestermangel ist eine seiner ganz grossen Sorgen. Was ist dagegen zu tun? Bischof Adriano möchte unbedingt verheiratete Männer zu Priestern weihen dürfen. «Ich kenne genug hervorragende Leute, die für dieses Amt wie geschaffen wären. Sie haben sich als Leiter von Basisgemeinden bestens bewährt. Doch ‹Rom› sagt noch immer nein. Dabei hatte doch das Konzil wunderschöne Texte über die Eucharistie als den Höhepunkt des christlichen Lebens erarbeitet. Die Kirche verpflichtet die Katholiken unter schwerer Sünde, den Sonntagsgottesdienst zu besuchen. Die gleiche Kirche aber gibt den Katholiken nicht die Möglichkeit, dieser Pflicht nachzukommen. Wenn bei uns fünf Prozent in die Kirche gingen, würde die Seelsorge vollends zusammenbrechen. Es gehen aber nur rund zwei Prozent zur Kirche, und dennoch müssen die Priester bis zu sechs Sonntagsmessen feiern. Dies ist eigentlich verboten. Maximal sind nur drei Messen erlaubt, aber ich muss da wohl ein Auge zudrücken...»

Bischof Adriano geht in seinen Ausführungen noch weiter. Man spürt, wie sehr er unter dem Priestermangel leidet, dies um

Mit roter Farbe überschmiert...

Bischof Adriano Hypolito von Nova Iguaçu, Brasilien, war diesen Sommer auf einer Europareise. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch die Zentralstelle des Fastenopfers. Das Fastenopfer unterstützt das Projekt: «Embryo-Häuser für Slumbewohner». Es geht dabei um Beiträge an allereinfachste Grundbauten – Fundament, Mauern und Dach –, die sofort bezogen und später je nach Bedarf und Möglichkeiten weiter ausgebaut werden können. Adriano Hypolito gilt als einer der markantesten Bischöfe Brasiliens. Wegen seines mutigen Einsatzes für die Armen in der Millionenstadt Nova Iguaçu wurde er 1976 entführt, völlig ausgezogen und – offenbar als «roter Bischof» – mit roter Farbe überschmiert...

so mehr als er, wie gesagt, weiss, wie auf plausible Weise diesem Problem beizukommen wäre. Er macht auf eine weitere Folge des Priestermangels aufmerksam: «Unsere Leute werden zu den vielen Sekten, die es überall gibt, förmlich hingetrieben. Auf eine katholische Kirche kommen 60 Kultstätten evangelikaler Denominationen. Bei den Sekten zählt eine Gemeinde 200 bis 300 Mitglieder, bei uns sind es durchschnittlich 30000.»

Priestertum der Frau?

Was meint Bischof Adriano Hypolito zum Priestertum der Frau? Der Bischof erzählt als Beispiel von seinen Erfahrungen mit zwei Ingenbohler Schwestern in seiner Diözese. «Sie sind wirklich Pfarrerinnen, nur dass sie keine Messe zelebrieren und keine Beichte abnehmen dürfen. Von mir aus wäre es sehr wünschenswert, dass auch Schwestern und sonst Frauen zum Priesteramt zugelassen würden. Doch das wird vermutlich erst im nächsten Jahrhundert möglich sein. Die Kirche braucht sehr viel Zeit...» Die Schwestern werden von den Leuten voll akzeptiert, dies im Gegensatz zu anderen Weltgegenden. Der Bischof nennt als Beispiel Deutschland, wo viele Leute, wie ihm gesagt wurde, niemals die Kommunion aus der Hand einer Frau empfangen würden.

Hat Bischof Adriano sein grosses Anliegen nach der Priesterweihe für verheiratete Männer auch schon in Rom vorgetragen? Beim Papst persönlich? Der Bischof erinnert sich an den letzten Ad-Limina-Besuch der brasilianischen Bischöfe im Jahre 1980: «Für jeden Bischof waren zehn Minuten vorgesehen. Bei meiner Audienz waren die ersten fünf Minuten mit Informationen aus meiner Diözese ausgefüllt. Während der letzten fünf Minuten wollte der Papst wissen, wo die Theologiestudenten ihr Studium absolvierten. Ich nannte Petrópolis und Leonardo Boff... Das Gespräch war beendet bevor ich mein grosses Anliegen vortragen konnte.»

Trotz allem: Bischof Adriano Hypolito ist optimistisch («als Priester muss ich ja optimistisch sein») und, dies betont er mit grossem Nachdruck: Selbstverständlich wird er nie und nimmer ohne Erlaubnis Roms verheiratete Männer zu Priestern weihen.

Men Dosch

Kirche Schweiz

Eine pfarrerlose Zeit planen

Vom Ausgangspunkt, der Vorbereitung des pastorellen Schwerpunktes «Lebendige Gemeinden und ihre Dienste» an der Novembertagung des Seelsorgerates des Bistums St. Gallen 1981 in St. Arbogast, bis zur jüngsten Tagung im neuen St.-Kolumbans-Zentrum in Rorschach am Vortag des Bruderklausfestes zieht sich so etwas wie ein roter Faden durch die Arbeit dieses rund 70 Mitglieder zählenden Gremiums. Sozusagen an jeder Sitzung war das Bemühen spürbar, zur Verlebendigung der Pfarreien oder der Regionen beizutragen. Auch das Gespräch mit den Vertretern der Zeitungsmacher im November 1982 und die lebhafte Auseinandersetzung mit dem Thema Lokalradio im Februar 1983 stand letztlich im Dienste der Gemeinden und Dekanate. Als Beispiel seien die Presseseminare erwähnt, die inzwischen in Uznach, Gossau und Mels angeboten worden sind und überall auf reges Interesse gestossen sind. In anderen Gegenden des Bistums werden solche Angebote folgen.

Im Hinblick darauf, dass es auch in der Diözese St. Gallen in den nächsten Jahren mehr Pfarrvakanzen geben wird, bleibende und vorübergehende, haben die Pfarreiräte, teils in Zusammenarbeit mit den Kirchenverwaltungen, in den letzten Wochen Überlegungen angestellt, wie solche Perioden vorbereitet und überbrückt werden können. An regionalen Zusammenkünften der Pfarreiräte mit den Seelsorgeräten ihres Einzugsgebietes sind die auf Pfarreiebene gemachten Überlegungen zur Diskussion gestellt und von dort in den Seelsorgerat selber gebracht worden. Zwischenhinein hatte sich auch die Pastoralplanungskommission mit diesem Fragenkomplex befasst und ihrerseits Ideen und Anregungen weitergegeben. So konnte die Chronistin der Seelsorgeratstagung von Rorschach, Margrit Schöbi, St. Gallen, eine Vielzahl von Ideen notieren. Dabei hiess es an dieser von Dr. Karl Bauer, Abtwil, und Roman Weibel, Oberuzwil, geleiteten Sitzung nicht stets «man sollte», «man müsste» usw. Viel häufiger konnte auf bereits Erlebtes und Erfahrenes hingewiesen werden.

Ein erstes Paket von solchen Impulsen richtete sich an die Seelsorger (Pfarrer, Kapläne, Pastoralassistenten, Katecheten usw.). Hier wurde die Notwendigkeit unterstrichen, dass eine Pfarrei vom Seelsorger selber, wenn nur einer da ist, auf eine kürzere oder längere Vakanz vorbereitet wird. Ist – in einer grösseren Pfarrei – ein Seelsorgeteam da, ist eine solche Vorbereitung ebenfalls nötig, freilich mit zum Teil anderen Akzenten. Eine vollamtlich im kirchlichen Dienst stehende Person ist ja nach einem Wegzug des Pfarrers noch da; die Pfarrei ist nicht im gleichen Ausmass «vakant». Aber diese Bezugsperson muss von Aufgaben entlastet werden, die sie bis jetzt erfüllt hat, weil ihr manches zufällt, was vorher der Pfarrer gemacht hat oder was im Team geleistet wurde. Betont wurde sodann ein gutes Verhältnis zum Nachbarpfarrer, ein gegenseitiges Sichkennen. Deshalb hat sich eine regelmässige Ferienvertretung von Nachbarpfarrern schon mehrfach bewährt. Für die Planung der pfarrerlosen Zeit eigne sich ein Zusammensitzen des wegziehenden Seelsorgers mit dem Pfarreirat und der Kirchenverwaltung (beispielsweise an einem gemeinsamen Wochenende). Dort könne festgehalten werden, wer was übernimmt, wer wofür verantwortlich sein kann. Schon rechtzeitig sollten für die Gestaltung der Gottesdienste Laien herangezogen werden. Wenn man die Laien sensibilisieren, ihnen Veranwortung geben wolle, bedinge das, dass man die Laienarbeit entsprechend anerkenne und würdige.

Ein Vorschlag ging dahin, der Bischof oder andere Mitglieder der Bistumsleitung sollten gelegentlich pfarrerlose Pfarreien aufsuchen, den Gläubigen Mut machen und ihnen beistehen. Jemand wies darauf hin, dass in einem Unternehmen stets rechtzeitig für die Nachfolge gesorgt werde, wenn Kadermitarbeiter pensioniert würden. Der Nachfolger sei nicht erst am anderen Tag, sondern in der Regel schon einige Wochen vorher da. Dass dieses Rezept nicht ohne weiteres auf die kirchlichen Dienste übertragen werden kann, leuchtete nach den Darlegungen von Bischof Otmar Mäder ein, sind doch hier die Verhältnisse grundverschieden von jenen in einem Industrie- oder Handelsbetrieb. Wenn eine Pfarrstelle ausgeschrieben wird, muss man einem möglichen Interessenten genügend Zeit für eine Bewerbung einräumen. Die Pfarrstelle kann jedoch erst dann ausgeschrieben werden, wenn sie frei ist, das heisst, wenn der bisherige Seelsorger das Pfarramt verlassen hat. Meldet sich niemand oder wünscht ein Bewerber Bedenkzeit, so kann es unter Umständen recht lange dauern, bis ein neuer Pfarrer gefunden ist.

Ein zweites Bündel von Überlegungen und Anregungen richtete sich an die Kirchenverwaltungen und Pfarreiräte. Stichworte waren etwa: Kirchenverwaltung und

Pfarreirat haben gut zusammenzuarbeiten, ein Pfarreirat sei unbedingt nötig, desgleichen eine gute Koordination, Mitglieder beider Räte sollten sich gelegentlich auch zu gesellschaftlichen Anlässen treffen, um die bessere Zusammenarbeit wachsen zu lassen. Förderungswürdig sind sodann regionale Zusammenkünfte der Pfarreiräte. Sie sollen in ähnlicher Weise Kontakt haben wie die Seelsorger innerhalb eines Dekanates. In diesem Zusammenhang wurde die Bestimmung im neuen Kirchenrecht kritisiert, wonach der Pfarrer Präsident des Pfarreirates sein müsse. Bischof Otmar hat mit einem Hinweis, wie diese Bestimmung zu interpretieren ist, den Interpellanten zu befriedigen vermocht.

Als wertvolle Hilfe namentlich für Pfarreiräte wurde neben dem Erfahrungsaustausch innerhalb des Dekanates oder der Region ein Mentor postuliert. Als «ruhender Pol», als jener, der die Vakanz überdauert und sehr viel weiss, wurde im dritten Bereich, dem der Kerngruppen (KAB, Müttervereine usw.) und der Pfarreimitglieder, der Mesmer genannt. Für alle Angesprochenen gibt es Möglichkeiten zur Mitwirkung. Je mehr Kräfte sich zur Verfügung halten, je bereitwilliger die einzelnen Gläubigen sind, desto besser kann die anfallende Arbeit verteilt, die Vakanz überbrückt werden. Eine solche Vakanz wurde sogar als Chance für eine Pfarrei bezeichnet, eine Zeit, in der die Gemeinde wachsen und den Weg zu sich selber finden kann.

Als Einführung in das vielfältige Problem berichtete am Anfang der Tagung Josef Hager, Mogelsberg, einer Pfarrei, die seit 1975 ohne einen im Dorf wohnenden Seelsorger ist, wie dort in ständiger Teamarbeit versucht wird, eine lebendige Pfarrei zu erhalten. Anita Kesseli-Allenspach, Schänis, brachte Erfahrungen ein, welche die dortige Pfarrei während gleich drei Vakanzen innert wenigen Jahren gemacht hat und Franz Xaver Kuster, Uznach, schilderte die Aufgaben einer Kirchenverwaltung und eines Pfarreirates in einer Gemeinde, die weiss, dass ihr Pfarrer in absehbarer Zeit wegziehen wird.

Die Pastoralplanungskommission der Diözese wird noch in diesem Jahr aus der Fülle der Erfahrungen und Anregungen praktische Folgerungen ziehen und die Weiterarbeit in die Wege leiten. Der Seelsorgerat wird sich an seiner letzten Zusammenkunft dieser Amtsperiode fragen: Was bringt uns, dem Bistum, den einzelnen Regionen und wieder den Gemeinden der bevorstehende Papstbesuch? Zudem wird er Rückschau halten auf die vier Jahre 1980 bis 1983.

Arnold B. Stampfli

«So soll ein Ausgleich stattfinden»

Das Wort steht im 8. Kapitel des zweiten Korintherbriefes, der so etwas wie eine Magna Charta für das ganze kirchliche Spendenwesen darstellt. Damals ging es um einen Ausgleich zwischen den verarmten Gemeinden in Palästina und den bessergestellten Gemeinden in den Handelszentren von Griechenland und Kleinasien. Interessant ist dabei die Argumentationsweise des Paulus. Er zitiert arglos einen Vers aus der Manna-Geschichte in der Wüste (Ex 16, 18–20). Dort wird ganz offensichtlich ein Wunder geschildert. Die Leute waren aufgefordert worden, das vom Himmel gefallene Manna einzusammeln, jeder

Jahresrechnung 1982

Bilanz per 31. 12. 1983			**Aktiven**	**Passiven**
111	Kassa		9.80	
112	Postcheck		13961.—	
113.1	Bank, Termingeld		515600.—	
113.2	Bank, Sparheft		24275.30	
115	Verrechnungssteuer		18567.55	
211	Kapital	552831.85		
	Mehreingang 1982	19581.80		572413.65
			572413.65	572413.65

Erfolgsrechnung		**Aufwand**	**Ertrag**
311	Auszahlungen	418965.30	
312	Spesen	1249.60	
411	Spendenbeiträge		403293.85
412	Zinsertrag		36502.85
211	Mehreingang 1982	19581.80	
		439796.70	439796.70

N. B. Im Besitz des Fonds «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» befindet sich ein Sparheft über Fr. 20000.–. Laut Verfügung vom 1. April 1977 kommt das Geld jedoch erst nach Ableben des Spenders dem Fonds zugute. Die jährlichen Zinsen dürfen der laufenden Rechnung gutgeschrieben werden.

7. Februar 1983 *Sr. Thoma Spescha*

Bericht und Antrag der Revisoren

Wir haben am 9. März 1983 die Rechnung 1982 von «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» geprüft.

Es lag uns die per 31. Dezember 1982 abgeschlossene Rechnung mit sämtlichen Belegen vor. Die in der Erfolgsrechnung und in der Bilanz aufgeführten Zahlen stimmen mit den Büchern überein. Die ausgewiesenen Vermögenswerte sind vorhanden. Durch Stichproben konnten wir uns auch vom Vorhandensein der Belege überzeugen.

Die Erfolgsrechnung ergibt bei

Einnahmen von	Fr. 439796.70
und Ausgaben von	Fr. 420214.90
einen Einnahmenüberschuss von	Fr. 19581.80

Das in der Bilanz ausgewiesene Vermögen von Fr. 572413.65 ist zum grössten Teil auf Festgeldkonti und einem Sparheft zinsbringend angelegt.

Wir legen besonderen Wert auf die Feststellung, dass die ganze Aktion mit einem äusserst geringen Spesenaufwand durchgeführt wird. Im Berichtsjahr wurden ausgegeben:

für Postcheck-Spesen	Fr. 587.60
für Druck Einzahlungsscheine	Fr. 587.—
für Personalverzeichnisse	Fr. 65.50
für Büromaterial	Fr. 9.50
Total	Fr. 1249.60

Das sind 0,28% der Einnahmen. Auch die Dominikanerinnen von Ilanz, welche die Buchhaltung kostenlos führen, verdienen unseren Dank und unsere Anerkennung.

Wir beantragen, die Rechnung 1982 zu genehmigen und der verantwortlichen Rechnungsführerin Décharge zu erteilen, unter bester Verdankung der geleisteten Arbeit.

Die Rechnungsrevisoren:
Hermann Schüepp
Bischofsvikar
Ferdinand Luthiger
Vizedirektor Fastenopfer

soviel, wie er und seine Familie zum Essen für einen Tag brauchten. Wie überall waren die einen beim Sammeln fleissiger als die andern und sammelten viel; andere machten es sich bequemer und sammelten wenig. Aber o Wunder: «Wer viel sammelte, hatte nicht zuviel, und wer wenig, hatte nicht zuwenig.» Ob das Wunder in den Körben geschah oder beim Appetit der Essenden wird nicht gesagt; doch wird klar herausgestellt, dass Gott nicht bloss durch ein Wunder das Manna an sechs Werktagen regnen liess und am siebten Tag, dem Sabbat, nicht, sondern dass er auch in die Verteilung eingriff. Paulus denkt - wenn wir das so sagen wollen - rationalistischer. Er erwartet kein Wunder vom Himmel, weder im Erwerbsleben und beim Einkommen seiner Christen noch bei der Verteilung oder beim Appetit. Er erwartet vielmehr, dass seine Christen das Wunder selber machen. Ihre Grosszügigkeit und Hilfsbereitschaft müssen den Ausgleich herstellen zwischen reich und arm, zwischen jüdischen und heidnischen Gemeinden.

Auch wir erwarten keinen Geldregen von oben. Wohl aber dürfen wir immer wieder staunen über die Wunder, die in den Herzen der Christen geschehen. «Nach Kräften und sogar über ihre Kräfte hinaus, ganz von sich aus spenden sie, sie drängen sich geradezu auf und bitten um die Gunst, zur Hilfeleistung beitragen zu dürfen» (vgl. 2 Kor 8,3f.). Von dieser Gesinnung leben unsere schweizerischen Hilfswerke Caritas und Fastenopfer, von ihnen leben Missions- und Entwicklungsinstitutionen und alle karitativen Sammlungen im Inland.

Von dieser Gesinnung lebt auch die «Solidarität der Schweizer Priester». Oder ist es nicht ein halbes Wunder, wenn seit sieben Jahren Fr. 400000.- von den Priestern einbezahlt werden und das lediglich auf einen Rundbrief hin zu Anfang des Jahres und aufgrund des Rechenschaftsberichtes gegen Ende des Jahres? Das Geld dient ausgesprochen dem Ausgleich der Löhne zwischen den Priestern, die im Amt sind. Dazu kommen ein paar von den Ordinariaten empfohlene Fälle von Resignaten, für welche Pension und AHV und Ersparnisse aus glaubwürdigen Gründen wirklich nicht ausreichen.

Im Jahre 1982 haben 85 Priester insgesamt Fr. 419000.- erhalten; also im Durchschnitt Fr. 4988.-, sicher ein Zustupf, der nicht einfach nach Almosen aussieht. Die eingegangenen Spenden belaufen sich auf runde Fr. 403000.-. Mit Hilfe der Zinsen und aufgrund der minimalen Spesen der gesamten Aktion hat die Rechnung dennoch einen kleinen Überschuss. Die genauen Zahlen finden Sie nebenstehend, ebenso den Bericht der Rechnungsprüfer. Die Kommission Bischöfe - Priester, die den Verein Solidarität bildet, hat am 5. September 1983 in Olten getagt, die Rechnung abgenommen und die Fortführung der Aktion beschlossen.

Die Abrechnung 1983 wird voraussichtlich negativ aussehen. Die Verteilkommission sieht Ausgleichsbeträge von Fr. 472000.- vor. Vielleicht aber steigen auch einmal die Einnahmen. Im Rundbrief habe ich es angedeutet: wir haben bisher immer von einem Ansatz von 1% des Brutto-Einkommens gesprochen. Man könnte aber auch an das sozial verantwortbare System der Progression denken. Bekanntlich versteuern die Leute mit höherem Einkommen prozentual mehr als jene mit niedrigerem Einkommen. Unserer Solidarität fällt es natürlich nicht ein, eine Skala aufzustellen von einem Prozent oder mehr. Es ist immer eine Sache des Herzens, und mit dem Herzen rechnet man bekanntlich schlecht. Dafür ist es der Ort der Wunder.

Ob Sie persönlich für 1983 schon einen Beitrag abgeschickt haben? Ich weiss es nicht; die Buchhaltung liegt nicht bei mir, aber die Postchecknummer kann ich angeben. Sie lautet: Chur 70 - 2035: Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen. Auch grüne Einzahlungsscheine kann ich Ihnen natürlich besorgen, wenn Sie Nachschübe brauchen (Telefon 01 - 761 61 05).

Der Herr vergelte allen, die mithelfen das Wunder unseres Ausgleichs zustande zu bringen.

Karl Schuler

Pastoral

Gemeindeberatung: Was ist das?

Zwei konkrete Fälle

Beispiel 1:

Der Kirchgemeinderat einer kleineren Landpfarrei erhält vom bischöflichen Personalamt den Bescheid, die vakante Pfarrstelle könne nicht mehr besetzt werden, es müsse ein Weg zur Zusammenarbeit mit der Nachbarpfarrei und ihren Seelsorgern gefunden werden. Nach anfänglichen Protesten und vergeblichen Versuchen, die Stelle doch noch zu besetzen, kommt es zu ersten Gesprächen mit der benachbarten Kirchgemeinde. Alle Beteiligten stehen vor einer völlig neuen Situation: Wie soll die Zusammenarbeit rechtlich und administrativ geregelt werden? Wie muss die Seelsorge konzipiert werden, damit die ohnehin schon stark belasteten Seelsorger nicht überfordert sind? Wie können die Angehörigen beider Pfarreien auf die neue seelsorgerliche Situation vorbereitet werden?...

Beispiel 2:

Zwischen den Sozialarbeiterinnen einer Stadtpfarrei und dem Pfarrer besteht seit langem ein Konflikt, der die Zusammenarbeit lähmt. Die Sozialarbeiterinnen fühlen sich zuwenig in das Seelsorgeteam integriert. Dem Pfarrer wird vorgeworfen, vieles über die Köpfe der Sozialarbeiterinnen hinweg zu entscheiden; diese müssen sich andererseits dagegen wehren, für Aufgaben vereinnahmt zu werden, für welche ihnen die Ausbildung fehlt. Die altgediente Pfarreisekretärin, welche die Pfarrei sehr gut kennt, engagiert sich immer wieder in Fällen, für welche die Sozialarbeiterinnen zuständig wären...

In beiden Situationen wird mehr und mehr die Notwendigkeit gesehen, etwas zu verändern. Da die Diözese zwei ausgebildete Gemeindeberater hat, wird der Entschluss gefasst, die Hilfe eines solchen von aussen kommenden Beraters in Anspruch zu nehmen.

Was ist Gemeindeberatung?

Gemeindeberatung ist ein neuer pastoraler Dienst für Kommissionen, Gruppen, Gremien und Leitungsteams von Gemeinden, Pfarreien, Dekanaten, kirchlichen Institutionen, Werken und Verbänden, welche

- ihre Ziele und Aufgaben bedenken und neu fassen,
- ihr Potential an Fähigkeiten und Möglichkeiten entdecken und entwickeln und
- ihre Probleme bearbeiten wollen.

In einer Zeit des raschen gesellschaftlichen Wandels ist eine stete Anpassung der Ziele und der Arbeits- und Leitungsstrukturen solcher Systeme an neue Gegebenheiten notwendig (Beispiel: Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden bei Pfarrermangel). Gemeindeberatung will dabei helfen,

- die auftretenden Konflikte zu lösen,
- die Ziele realistisch zu fassen,
- die Zusammenarbeit zu fördern.

Wie arbeitet Gemeindeberatung?

Die Gemeindeberater kommen von aussen. Das ist ein Vorteil. Sie sind nicht Parteigänger einer Gruppe.

Die Beratung ist zeitlich begrenzt: Partnerschaft auf Zeit! Ein Kontrakt zwischen der zu beratenden Gruppe und ihrem Berater legt fest, wie lange eine Beratung dau-

ern soll, wie und an welchen Problemen gearbeitet werden soll, welche Ziele man erreichen möchte.

Gemeindeberater bringen ihre eigene pastorale Erfahrung ins Spiel, bedienen sich der Erfahrungen und Methoden der «Organisationsentwicklung» (organisation development) und jener gruppendynamischen Verfahren, welche der jeweiligen Situation angepasst sind.

Gemeindeberatung ist im übrigen eine spezielle Form der pastoralen Praxisberatung. Dieser bekanntere Begriff umfasst allerdings auch die Beratung von Einzelpersonen, während Gemeindeberatung sich auf kirchliche Gremien und Gruppen beschränkt. Einer ihrer Vorteile ist es ferner, dass sie «vor Ort» geschieht. Das heisst: Das System, mit welchem die zu beratenden Gruppen zusammenhängt (z.B. die Pfarrei), wird nach Möglichkeit in den Beratungsvorgang einbezogen.

Ein Beitrag zur Gemeindeerneuerung

Gemeindeberater geben keine Rezepte, sondern helfen ihren Partnern, die ihnen gemässen Lösungen selber zu finden: Hilfe zur Selbsthilfe. Das ist ein wichtiger Punkt. Eine Gemeinde soll die in ihr vorhandenen Möglichkeiten, Charismen, Fähigkeiten... selber entdecken und entfalten. Denn jede Pfarrei, jedes seelsorgerliche Gremium, hat ihr eigenes und unverwechselbares Profil.

Gemeindeberatung beruht deshalb auch auf Freiwilligkeit. Sie leistet so einen Beitrag dazu, die befreiende Kraft des Evangeliums besser zu leben und erfahren zu lassen und will ein Dienst zur «Auferbauung der Gemeinde» sein.

Wenn Sie sich auch der Erkenntnisse und Methoden der Gruppendynamik und der Organisationsentwicklung bedient, so ist die Gemeindeberatung doch ein spezifisch pastoraler und geistlicher Dienst an den Gemeinden. Sie ist von daher, allerdings bei stärkerer Betonung humanwissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden, zu den verschiedenen aktuellen Bemühungen um die Gemeindeerneuerung zu zählen.

Wer macht Gemeindeberatung?

Priester, Diakone und Laientheologen (-innen), welche in der Pfarreiarbeit genügend Erfahrung haben, können sich zusätzlich für die Gemeindeberatung ausbilden lassen. Sie werden für diese Arbeit von der Diözese freigestellt (eventuell sogar beauftragt) und üben ihre Tätigkeit in der Regel nur halb- oder nebenamtlich aus. Um des täglichen Kontaktes mit den Problemen an der Basis willen, bleiben sie in der pfarreilichen oder regionalen Seelsorge tätig.

Verschiedene Diözesen der Bundesrepublik Deutschland verfügen über eine kleinere oder grössere Gruppe von ausgebildeten Gemeindeberatern, deren Schwerpunkt zurzeit bei der Beratung von sogenannten Pfarrverbänden liegt, welche infolge des Priestermangels gebildet werden müssen.

In der Diözese Mainz bietet die Diözesanstelle Pfarrverbände des Bischöflichen Ordinariats mittels eines ausführlichen Prospekts Gemeindeberatung für diözesane Pfarreien, Institutionen und Gruppen an. Die Spezialausbildung zum Gemeindeberater geschieht am interdiözesanen Theologisch-Pastoralen Institut von Mainz (TPI).

Eingeführt wurde die Gemeindeberatung für Deutschland erstmals in der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau. Deren Institut für die Fortbildung der Pfarrer entwickelte ein Ausbildungsmodell für Gemeindeberater.

Einzelne Diözesen Hollands kennen eine institutionalisierte Gemeindeberatung (sie heisst dort: Parochie-Ontwikkeling) seit einigen Jahren.

Und in der Schweiz?

Die Pfarrerweiterbildung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern hat 1980–1982 unter der Leitung von Pfarrer Charles Buri einen ersten Ausbildungsgang für Gemeindeberater durchgeführt und kann jetzt den Gemeinden – auch solchen anderer kantonalen Kirchen – eine erste Gruppe von Beratern zur Verfügung stellen.

In den katholischen Diözesen der Schweiz gibt es noch keine ausgebildeten Gemeindeberater. Die Interdiözesane Kommission für die Fortbildung der Seelsorger (IKFS) hat aber seit Jahren die Entwicklung verfolgt und hat sich um eine entsprechende Ausbildungsmöglichkeit bemüht.

In ökumenischer Zusammenarbeit mit der Pfarrerweiterbildungskommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes kann nun erstmals ein *interkonfessioneller Ausbildungskurs für Gemeindeberatung* angeboten werden, welcher im folgenden kurz beschrieben werden soll.

Wie werde ich Gemeindeberater?

Der neue interkonfessionelle Ausbildungskurs dauert zweieinhalb Jahre (Herbst 1984 bis Frühling 1987) und umfasst rund 50 Kurstage, aufgeteilt in sechs Seminare zu fünf Tagen und in 30 bis 40 Halbtage Supervision in Gruppen. Zwischen den Seminaren üben die Teilnehmer Beratung an verschiedenen Gruppen und stehen dabei ihrerseits unter Supervision.

Die Ausbildung verbindet theoretische Aspekte (Theologie von Kirche und Gemeinde, Theorie der Organisationsentwicklung) mit einer vielfältigen methodischen Schulung. Sie dient natürlich auch der Persönlichkeitsentwicklung des Teilnehmers im Hinblick auf seine spätere Beratertätigkeit.

Als Ausbildner wirken unter anderem mit: Eva Renate Schmidt, Studienleiterin für Pfarrerfortbildung und Gemeindeberatung, Frankfurt; Tom Hogema, Beauftragter für Gemeindeberatung für die Diözese Utrecht (Holland); Samuel Kräuchi, Organisationsberater und Supervisor, Eggersriet (SG); Dieter Seiler, Pfarrer und Supervisor für Gemeindeberatung, Cazis (GR), und andere. Kursbegleiter ist Charles Buri, Beauftragter für Pfarrerweiterbildung, Liebefeld/Bern.

Als Kursteilnehmer kommen katholischerseits in Frage: Hauptamtlich im kirchlichen Bereich tätige Priester, Diakone und Laientheologen(-innen), welche mindestens seit fünf Jahren im kirchlichen Dienst stehen, und Erfahrung in der Leitung von Gruppen und in der Gesprächsführung mitbringen.

Ferner wird von den Bewerbern verlangt, dass sie vor Ausbildungsbeginn im Herbst 1984 den Einführungskurs in Gemeindeberatung vom 6.–10. Februar 1984 in Sornetan und mindestens zehn Sitzungen zu eineinhalb Stunden Einzelsupervision der eigenen Berufspraxis absolviert haben.

Da der ganze Ausbildungskurs mit erheblichen Kosten verbunden ist, und die spätere Tätigkeit als Berater eine teilzeitliche Freistellung verlangt, melden sich katholische Bewerber bei ihrem diözesanen Beauftragten für die Fortbildung.

Wie Gemeindeberatung kennenlernen?

Der schon erwähnte Einführungskurs in Gemeindeberatung vom 6.–10. Februar 1984 in Sornetan ist für ein breiteres Publikum gedacht. Neben den Bewerbern für die spätere zweieinhalbjährige Ausbildung, richtet sich diese Einführung auch an Persönlichkeiten, welche Gemeindeberatung aus beruflichen Gründen kennenlernen möchten: Dienststellenleiter an Ordinariaten, Pastoraltheologen, Verantwortliche von Bewegungen für die Gemeindeerneuerung, Synodalräte... Die Unterlagen kann man bestellen beim Sekretariat Fortbildung, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn (Telefon 065 - 23 28 11).

Zur Einführung ist auch die Lektüre des Buches von Ingrid Adam und Eva Renate Schmidt mit dem Titel «Gemeindeberatung» zu empfehlen, welches in der BSC-Reihe zur Gemeinwesenarbeit unter anderen vom Christophorus-Verlag, Freiburg

i. Br. 1977, herausgegeben worden ist. Der Untertitel charakterisiert es als «Ein Arbeitsbuch zur Methodik, Begründung und Beschreibung der Entwicklung von Gemeinden».

Paul Zemp

Neue Bücher

Theologischer «Banngang» des Glaubens

1. Personales und sachliches Element des Bekenntnisses

Alle Bekenntnisbildung in der christlichen Kirche ist in ihrem bleibend wirksamen Ursprung Bekenntnis *zu* Jesus Christus, zu seiner Person und zu seiner Botschaft. Denn beim Bekennen des Glaubens geht es ursprünglich und primär um die persönliche Gemeinschaft des Bekennenden mit Jesus Christus, nicht jedoch zuerst um eine feierlich-verbindliche Selbstverpflichtung auf eine Reihe von lehrmässig formulierten Glaubensaussagen. Dieser personale Charakter allen Bekennens kommt denn auch neutestamentlich zu explizitem Ausdruck in dem höchstwahrscheinlich auf Jesus selbst zurückgehenden Wort: «Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen» (Lk 12,8). Und mit Recht hat Hans von Campenhausen auf die «gewaltige Nachgeschichte» dieses Wortes aufmerksam gemacht: «Überall, wo im Urchristentum das christologische Bekennen oder ein ihm korrespondierendes Verleugnen auftaucht, ist im Zweifelsfall eine direkte oder indirekte Nachwirkung dieses Jesus-Wortes zu vermuten.»[1]

Wie sehr dieser personale Charakter für alles christliche Bekenntnis bleibend konstitutiv ist, so sehr aber kommt bereits in der nachösterlichen Gemeinde das sachliche Element des Bekenntnisses hinzu. Denn anhand der mit dem Namen Jesu verbundenen Interpretamente hatte sie sich dessen zu vergewissern, dass das Bekenntnis des einzelnen Glaubenden sich wirklich so auf Jesus selbst richtet, wie ihn die erste Gemeinde kannte und bekannte. Im Unterschied zu Jesu Spruch vom Bekennen muss sich jetzt das Bekennen zu Jesus in der gottesdienstlichen Anrufung der Gemeinde mit einer näheren Bestimmung dessen verbinden, wozu sich der Glaubende mit dem Namen Jesu bekennt. Er bekennt sich nun nicht mehr einfach zu Jesus, sondern zu Jesus *als* dem Herrn: «Jesus ist der Herr» (Röm 10,9).

In dieser Als-Struktur des Bekennens der Gemeinde, die einen bleibend heilsamen «Stolper-Effekt» darstellt, muss der elementare Ausgangspunkt für die spätere Entwicklung zum Tauf- und Lehrbekenntnis gesehen werden. Und die trinitarische Ausgestaltung der späteren christlichen Taufbekenntnisse, deren Wurzel übrigens noch im Neuen Testament selbst greifbar ist (Mt 28,19), ist zu verstehen als Entfaltung der Implikationen des persönlichen Bekenntnisses zu Jesus hinsichtlich der ihm eigenen Bedeutung, nämlich im Hinblick auf seine Einheit mit Gott, die dem Glaubenden auch Gemeinschaft mit Gott selbst verbürgt.

Zugleich wird darin auch der elementar kirchliche Charakter des christlichen Bekenntnisses erkennbar. Denn die Verbindung der beiden Motive des Bekenntnisses zur *Person* Jesu und der Aussage seiner ein *Bekenntnis* zu ihm überhaupt erst begründenden Bedeutung bringt zum Ausdruck, dass sich an der Übereinstimmung mit der Jesus zugeschriebenen Bedeutung ermessen lässt, ob man im Bekenntnis *zu* Jesus so verbunden ist, dass man durch die Gemeinschaft mit Jesus auch untereinander zur Gemeinschaft *in* Christus, nämlich zur Gemeinschaft der einen Kirche verbunden ist. Von daher ist die Lebensfunktion der Lehrbekenntnisse der altkirchlichen Konzilien, insbesondere von Nicäa 325, von Konstantinopel 381 und Chalkedon 451, zu verstehen, insofern es stets darum geht, dass die Übereinstimmung in den Aussagen über Jesus Christus die Einheit im Bekenntnis zu Christus anzeigt und gerade so die Einheit der Kirche begründet.

Diese unlösbare Verbindung von personalem und sachlichem Element in jedem Bekenntnisakt wie in der christlich-kirchlichen Bekenntnisbildung überhaupt[2] hat erstens zur Konsequenz, dass die personale Intention allen Sich-Bekennens zu Jesus Christus der elementare Bezugspunkt aller Bekenntnisaussagen der Kirche, gleichsam der hermeneutische Schlüssel für alle Sachaussagen des Christusbekenntnisses sein und bleiben muss. Umgekehrt ergibt sich zweitens als Konsequenz, dass alle lehrhaften und sachlichen Elemente im Bekenntnis eine dienende Funktion haben müssen, insofern sich die christliche Kirche nicht *zu* einer Lehre als solcher, sondern *durch* die Lehre zu dem einen Jesus Christus bekennt.

Gerade in ihrer dienenden Funktion aber enthalten die christlichen Glaubensbekenntnisse die Grundsteine des christlichen Glaubens und deshalb auch für seine theologische Verantwortung. Zugleich bringen sie dieses doppelt-eine Anliegen auch in ihrer formalen Struktur zum Ausdruck, insofern sie nicht nur *dogmatisch* im Blick auf das Ganze und in der Anstrengung des Begriffs die Kernsätze des Glaubens artikulieren, sondern auch *doxologisch* auf das Bekenntnis des persönlich betroffenen und in kirchlicher Gemeinschaft zu bewährenden Glaubens hinzielen.

2. «Meilensteine» des christlichen Glaubens

Aus der Überzeugung heraus, dass auch heute eine fruchtbare dogmatische Theologie in einer durch diesen doppelt-einen Aspekt geprägten Haltung zu entfalten ist und dass sich eben darin die bleibende Wegweisung und Orientierungshilfe der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse unter Beweis stellt, kann es deshalb nicht erstaunen, wenn Theologen immer wieder die Glaubensbekenntnisse zum Leittext für eine elementare Verantwortung des Glaubens oder gar für einen Grundriss der christlichen Dogmatik wählen. Neben zahlreichen und bewährten Credo-Interpretationen wie beispielsweise von Leonhard Ragaz, Wolfgang Trillhaas und Heinrich Vogel[3], ist dabei vor allem an *Karl Barth* zu denken, der die Hauptprobleme der Dogmatik im Anschluss an das Apostolische Glaubensbekenntnis darstellt[4], an *Wolfhart Pannenberg,* der das Glaubensbekenntnis in dogmatischer Absicht auslegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart[5], oder an *Joseph Ratzinger,* der mit seinen Ausführungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis geradezu eine «Einführung in das Christentum» versucht[6].

Ganz in diese Tradition stellt sich nun auch der Basler protestantische Systematiker *Jan Milic Lochman* mit seiner Ausle-

[1] H. von Campenhausen, Das Bekenntnis im Urchristentum, in: Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft 63 (1972) 210–253, zit. 214.

[2] Vgl. dazu auch W. Pannenberg, Konfessionen und Einheit der Christen, in: Ethik und Ekklesiologie (Göttingen 1977) 241–253.

[3] L. Ragaz, Das Glaubensbekenntnis (Zürich o. J.); W. Trillhaas, Das Apostolische Glaubensbekenntnis. Geschichte, Text, Auslegung (Witten 1953); H. Vogel, Das Nicaenische Glaubensbekenntnis. Eine Doxologie (Berlin 1963).

[4] K. Barth, Credo. Die Hauptprobleme der Dogmatik dargestellt im Anschluss an das Apostolische Glaubensbekenntnis (München 1935). Vgl. ferner: Das Glaubensbekenntnis der Kirche. Erklärung des Symbolum Apostolicum nach dem Katechismus Calvins (Zürich 1967).

[5] W. Pannenberg, Das Glaubensbekenntnis ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart (Hamburg 1972).

[6] J. Ratzinger, Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis (München 1968).

gung des Glaubensbekenntnisses, in dessen Anschluss er einen Grundriss der christlichen Dogmatik vorlegt[7]. Wie er bereits in seinem früheren Buch «Wegweisung der Freiheit» in der Perspektive des Dekalogs als der «magna charta der Befreiung» in gelungener Weise einen Abriss christlicher Ethik geboten hat, in welchem er die aktuellsten Problembereiche der Personal- und Sozialethik behandelt[8], so bietet er nun in der Perspektive des Glaubensbekenntnisses einen gelungenen Abriss der Dogmatik. Diesen versteht er – analog der uralten Sitte des «Banntages» – als «theologischen ‹Banngang›», um den «Meilensteinen» des christlichen Glaubens nachzugehen, sie im Lichte des «Grundbuches» zu überprüfen, das Erbe der Väter von *damals* neu anzueignen und um so *heute* über die Fundamente des christlichen Glaubens in gedrängter Form Rechenschaft abzulegen (9).

Von daher empfiehlt sich gerade dieses neue Buch von Lochman jedem, der seine theologische Glaubensverantwortung nicht im luftleeren Raum allein seiner Gegenwart vollziehen will, sondern sich im lebendigen Dialog mit der Überlieferung von der klassischen regula fidei die elementare Wegweisung des Glaubens geben lässt, um dann freilich den Weg in eigener Verantwortung zu gehen. An dieser Stelle ist es allerdings nicht möglich, das Buch Lochmans in der Weise zu würdigen, die ihm zweifellos gebühren würde. Es soll vielmehr nur auf diejenigen «Spezialitäten» hingewiesen werden, die dieses Buch auszeichnen und es von anderen Credo-Auslegungen abheben. Dabei stehen meines Erachtens vor allem die drei folgenden Dimensionen im Vordergrund:

2.1 Biographisch-liturgische Dimension

Es sind immer wieder persönliche Erlebnisse und Erfahrungen, von denen Lochman berichtet, um die existentielle Tiefe einzelner Glaubensartikel zu erschliessen. So wurde ihm beispielsweise die Begegnung mit Händels Oratorium «Der Messias» an der Universität St. Andrews in Schottland zu einem «unvergesslichen ästhetisch-theologischen Erlebnis». Dieses Erlebnis, vor allem beim Halleluja des Chores, bei dem das Publikum spontan aufzustehen pflegt, habe ihm sogar einen «direkteren Zugang zur Botschaft der Auferstehung Jesu Christi» (124) erschlossen als die Reflexionen seines damaligen theologischen Studiums, das in die Zeit der Wehen und Nachwehen der Entmythologisierungsdebatte fiel, in welcher die Auferstehung bloss zum «Anhängsel des Kreuzes» und der Auferstehungsglaube zur «inneren Dimension des Kreuzesglaubens» (125) zu werden drohte.

Weil und insofern die Liturgie der Kirche gleichsam die Korporativ-Biographie des Christen feiernd darstellt, geht Lochman auch immer wieder auf die christlichen Hochfeste ein, um von diesen kirchenbiographischen Erfahrungen her die theologische Bedeutung der Heilsgeheimnisse des christlichen Glaubens zu vertiefen[9]. In dieser Perspektive erschliesst er beispielsweise das christliche Zeugnis von der Menschwerdung Gottes aus einer Exegese der «Weihnachtsgeschichte im Konzept des Heiligen Geistes» (92–94). In gleicher Weise denkt Lochman auch von den andern liturgischen Hochfesten her und gibt damit dem Glaubensbekenntnis auch heute seinen elementaren Sitz im Leben der Liturgie der Kirche.

Zur biographischen Dimension dieser Credo-Interpretation gehört schliesslich auch Lochmans eigene lebensgeschichtliche Verwurzelung in der Tradition der tschechischen Reformation, die er deshalb als «radikales Erbe» bezeichnet[10], weil sie nicht nur als erste Reformation den ersten umfassenden Versuch darstellte, die etablierte Kirche in das orientierende Licht des apostolischen und prophetischen Wortes zu stellen, um sie von dieser «radix» her in eine reformatorische Bewegung zu bringen, sondern weil sie auch klarer als die Reformation des 16. Jahrhunderts die sozialen Konsequenzen der biblischen Botschaft weltverändernd zu reflektieren und zu praktizieren versuchte.

Von daher liegt das persönliche Anliegen Lochmans darin, die besonderen Erfahrungen und theologischen Einsichten der tschechischen Reformationsgeschichte auch in die heutige Verantwortung des christlichen Glaubens einfliessen zu lassen; beispielsweise das Ringen der Böhmischen Reformation um ein umfassendes Verständnis des Gottesdienstes, wie es an ihrer Erweiterung der «notae verae ecclesiae» deutlich wird: Während die beiden lutherischen Hauptpunkte in der lauteren Predigt des Wortes Gottes und der rechten Verwaltung der Sakramente bestehen, fügte diese Reformation noch die disciplina divina, die verbindliche Gestaltung des Lebens des einzelnen und der Gemeinschaft hinzu, um so zum Ausdruck zu bringen, dass es im christlichen Leben nie nur um wahre Ortho*doxie,* sondern zugleich auch um eine entsprechende Ortho*praxie* geht, um «Bewährung des Glaubens in der Gesamtheit des Lebens» (168).

2.2 Praktisch-politische Dimension

In diesem «radikalen Erbe» der tschechischen Reformation liegt es begründet, warum es Lochman durchgehend um den Wirklichkeitsbezug des christlichen Glaubens auch in seiner ethischen, sozialen und politischen Praxis zu tun ist. Weil ihm diese politische Dimension der kirchlichen Theorie und Praxis nach wie vor unterentwickelt zu sein scheint und deshalb zwar nicht mehr der historische, wohl aber der «politische Doketismus» (106) sich als unser heutiges Problem erweist, versucht er die ethischen und politischen Konsequenzen des christlichen Glaubens gerade aus dessen Herzmitte heraus freizulegen. Führt nämlich das apostolische Christuszeugnis mit seinem Hinweis auf das volle Menschsein Jesu in die Mitte der menschlichen Wirklichkeit hinein, dann wird mit ihm zentral und unteilbar auch unsere ethische und politische Verantwortung begründet, und dann lässt sich die Gestaltung der geschichtlichen Verhältnisse nicht mehr vom Heil Gottes für die Menschen trennen.

Wie wenig die ethische und politische Praxis aus dem Interessenbereich der christlichen Nachfolge «amputiert» werden darf, wie sehr sie vielmehr zum «Geschäft des Glaubens» (102) selbst gehört, zeigt Lochman vor allem in einer gelungenen Interpretation am Sachverhalt auf, dass in der Mitte der Heilsgeschichte ein «Mann der Unheilsgeschichte» (103) auftaucht, nämlich Pontius Pilatus. Die Nennung seines Namens im Zentrum des vom Apostolicum bezeugten Heilsgeschehens sichert nämlich den vollen Geschichtsbezug des christlichen Glaubens: «Die Heilsgeschichte ist keine bürgerliche ‹gute Stube›, wo nur die sauberen (oder sich sauber gebenden) Menschenkinder Zulass finden und die anderen von vornherein ‹ausgeladen› werden. Christlicher Glaube ‹zensuriert› nicht die Geschichte, erdichtet sich keine doketistische ‹Traum- und Scheinwelt›, sondern nimmt sie, wie sie ist: allerdings – um sie dann, wie sie ist, von Jesus Christus her mit seinem ‹Reiche Gottes› zu konfrontieren und zu gestalten» (104).

Eng mit dieser Präsenz des Pontius Pilatus im Credo als Sicherung des vollen Ge-

[7] J.M. Lochman, Das Glaubensbekenntnis. Grundriss der Dogmatik im Anschluss an das Credo (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1982) 220 Seiten. – Die Seitenverweise im Text beziehen sich durchgehend auf dieses Buch.

[8] J.M. Lochman, Wegweisung der Freiheit. Abriss der Ethik in der Perspektive des Dekalogs (Gütersloh 1979).

[9] Vgl. dazu auch J.M. Lochman, Vom Sinn der Feste. Meditationen über Weihnachten, Ostern und Pfingsten (Basel 1982).

[10] Vgl. näher zum theologischen Hintergrund: J.M. Lochman, Das radikale Erbe. Versuche theologischer Orientierung in Ost und West (Zürich 1972) bes. 159–260: Väter und Brüder: Kirche in der sozialistischen Gesellschaft.

schichtsbezuges des Glaubens hängt auch als ihr besonders wichtiger Bestandteil der politische Bereich zusammen. Weil nämlich Pilatus nicht einfach eine allgemeine Figur ist, sondern – als Staatsmann – ein Mann eines bestimmten politischen Amtes, führt gerade eine konzentrierte theologische Besinnung auf die Fundamente des Glaubens und dabei auch und besonders auf die Rolle von Pilatus im Credo zu einem vertieften Bedenken der historischen und politischen Komponente des Christusglaubens. Von daher geht es Lochman überhaupt um den begründeten Aufweis der historischen und weltverändernden Dimension des christlichen Glaubens, insbesondere des Zentralgeheimnisses der Auferstehung Jesu. Dementsprechend besteht sein vornehmliches Anliegen darin, aus dem «intellektualistischen Ghetto der Auferstehungsdebatten» (128) auszubrechen und die Frage danach vor allem im personalen und sozialpolitischen Lebenszusammenhang zu stellen.

2.3 Kirchlich-ökumenische Dimension

Aus dieser Beachtung der politischen Dimension des Glaubens ergeben sich bei Lochman auch einschneidende Korrekturen und Revisionen der protestantischen Tradition, die für das ökumenische Gespräch der Gegenwart nicht zu unterschätzen sind. Erfreulich ist beispielsweise, mit welcher Klarsicht er sich gegen das traditionell-protestantische Theologumenon der Unsichtbarkeit der wahren Kirche wendet. Diese traditionelle Begrifflichkeit erweist sich ihm geradezu als verführerisch, weil sie die letztlich im Vorverständnis des antiken Platonismus begründete Gefahr eines «kirchlichen Doketismus» verrät: «Weil die wahre Kirche ‹unsichtbar› sei, könne man sich nun auch unsererseits kirchlich unsichtbar machen» (165).

Demgegenüber betont Lochman den nicht-doketistischen Charakter des neutestamentlichen Kirchenbegriffes und die realistische Einschätzung der irdischen Gemeinde mit ihrer sozial-ethischen und gesellschaftlich-politischen Signatur. Christologische Überlegungen, in deren Zentrum die solidarische und untrennbare Verbundenheit Gottes mit dem Menschen und damit des «Unsichtbaren» mit dem «Sichtbaren» zu stehen hat, führen ihn dabei zu einem ekklesiologischen «Hic Rhodus, hic salta» (165), welches darin besteht, dass die christliche Kirche eine Kirche von Menschen ist, die nie unsichtbar sind. Dies aber hat zur Konsequenz, dass das Ringen um die wahre Kirche nicht im unsichtbaren Jenseits, sondern im sehr sichtbaren Diesseits zu geschehen hat: «im manchmal enttäuschenden, menschlich-allzumenschlichen Diesseits der irdischen Gemeinden» (165).

Solch elementare Selbstkritik im Blick auf die eigene konfessionelle Tradition, die zudem sehr differenziert und Extremismen abhold vorgetragen wird, macht Lochman denn auch zu einem sympathischen ökumenischen Gesprächspartner. Dessen theologisch-sachliche Insistenz, die aber durchaus mit ökumenischer Konsistenz zusammengeht, zeigt sich vor allem in seiner umsichtigen Behandlung des mariologisch-parthenogenetischen Themas im Credo. Im Sinne gleichsam eines « ‹ökumenischen Dialogs› der Engel» (98–99) begnügt er sich dabei mit zwei Fragen: An die protestantische Tradition richtet er die Frage, ob sie die Präsenz der virgo Maria im Credo wirklich noch ernst nimmt, oder ob sie sich über ihre Gestalt nicht allzu leicht hinwegzusetzen pflegt und damit den in der Gestalt Marias vorgestellten Typ des hörenden, empfangenden, begnadeten, entschlossen nachfolgenden und dienenden Menschen zu kurz kommen lässt. Und an die katholische und ostkirchliche Tradition richtet er die Gegenfrage, ob sie das mariologisch-parthenogenetische Motiv nicht einseitig, nämlich nicht mehr als relativdienendes Theologumenon, sondern als «absolutes Wunder» in den Vordergrund stellt, so dass es gerade zu einer Verdunkelung des eigentlichen theologischen Anliegens der Jungfrauengeburt kommt, womit sich nur allzu schnell jene erotisch-biologischen Motive verbinden, die die Jungfrauengeburt mehr zu einem Thema der Biologie oder gar Gynäkologie statt der Theologie machen. Mit ökumenischem Feingefühl versucht Lochman demgegenüber beide Fragerichtungen ernstzunehmen dadurch, dass er die «Sache selbst», nämlich die Menschwerdung Gottes, nicht hingegen «deren spezifische Deutung», nämlich die Jungfrauengeburt, für denjenigen Artikel hält, mit welchem die Kirche steht oder fällt (96).

3. Apostolicum oder Nicaeno-Constantinopolitanum?

Im Geltendmachen dieser drei elementaren Dimensionen des christlichen Glaubens darf man die «Spezialitäten» der Credo-Interpretation Lochmans für die Gegenwart des christlichen Lebens und der christlichen Kirche sehen, die sie geradezu zu einem wertvollen Kompendium sowohl traditionsgeleiteter als auch gegenwartsrelevanter Glaubensverantwortung machen. Diese positive Einschätzung muss dabei freilich relativiert werden durch eine kritische Rückfrage, die allerdings beinahe ausschliesslich sämtliche bisherigen Credo-Interpretationen betrifft und mit der Dominanz des Apostolischen Glaubensbekenntnisses im Kontext der altchristlichen Glaubensbekenntnisse zusammenhängt, insbesondere gegenüber dem Nicäno-Konstantinopolitanischen Symbol, das auf dem ersten allgemeinen Konzil der Christenheit formuliert worden ist.

Zwar übergeht Lochman in seiner Credo-Interpretation keineswegs das Nicänum und berücksichtigt durchaus die spezifisch nicänischen Aspekte und Akzente. Dennoch aber legt er seiner Interpretation als Leittext durchgehend das Apostolicum zugrunde, und zwar deshalb, «weil in unserer abendländischen Christenheit dieses Credo nicht nur einen historisch wirksameren, sondern vor allem aus dem liturgischen Gebrauch bekannteren Text darstellt» (11). Bei aller Anerkennung dieser respektablen Gründe liegt dennoch genau an dieser Stelle meines Erachtens ein ökumenisch-theologisches Fundamentalproblem. Denn in einer gesunden ökumenischen Hermeneutik muss gerade das Symbol von Konstantinopel als verbindliche Ausformung des Glaubens von Nicäa, des ersten allgemeinen Konzils der Christenheit, eine fundamentale Stellung einnehmen. Es richtet sich nicht nur auf das Ganze des christlichen Glaubens, sondern es tut dies auch und gerade in der Weise, dass die ganze Kirche nicht nur des damaligen, sondern auch aller folgenden Zeiten auf den so formulierten Glauben verpflichtet wird. In dieser Optik bleibt selbst das Apostolische Glaubensbekenntnis in doppelter Hinsicht hinter dem Nicäno-Konstantinopolitanischen Symbol zurück.

Dies gilt erstens bereits in *geschichtlicher* Sicht: Während sich das Apostolicum als ein aus dem Taufbekenntnis der römischen Gemeinde herausgewachsener Text erweist, dessen Autorität als Explikation des apostolischen Glaubens der Kirche auf das Gebiet der *westlichen* Christenheit beschränkt geblieben ist, ist einzig das Nicäno-Konstantinopolitanische Symbol mit einem Anspruch auf *gesamt*kirchliche Geltung verbunden und von der alten Kirche auch als für alle Christen verpflichtend rezipiert worden.

Daraus ergibt sich unmittelbar zweitens auch die *theologisch* fundamentale Bedeutung des Symbols von Konstantinopel. Denn wie kein anderes Symbol erweist sich gerade das Bekenntnis von Nicäa und Konstantinopel als das Symbol der Einheit *aller* Christen par excellence. Und kein anderes Glaubensbekenntnis, nicht einmal das Apostolicum, kann diejenige elementare Funktion erfüllen, die in der Tat allein dem Nicaeno-Constantinopolitanum zufällt, nämlich die Einheit und Identität des Glaubens der *einen* apostolischen Kirche durch

alle Zeiten, durch den Wandel der Jahrhunderte hindurch und über viele Differenzen im jeweiligen Glaubensverständnis hinweg zum Ausdruck zu bringen.

Gerade in dieser fundamentalen theologischen Bedeutung und elementaren geschichtlichen Funktion[11] hat die Endgültigkeit des Nicäno-Konstantinopolitanischen Symbols Anteil an jenem eschatologischen Charakter, der bereits dem urchristlichen Bekenntnis in seiner Perichorese von personalem und sachlichem Aspekt inhärent ist. Deshalb und aus dem zusätzlichen Grund, damit der in unseren Breitengraden noch immer allzu sehr vernachlässigte ökumenische Dialog mit der ostkirchlichen Tradition ernsthafter geführt wird, ist es dringend zu wünschen, dass in künftigen Interpretationen des christlichen Credo das Nicäno-Konstantinopolitanische Symbol entschiedener als Leittext zugrunde gelegt wird. Denn was hätte unsere Kirche in der Gegenwart dringender nötig als die doppelte Überwindung sowohl ihrer *konfessionellen* Verengungen als auch ihres *kulturellen* Provinzialismus?

Jedenfalls zeigt gerade das Nicaeno-Constantinopolitanum, wie sehr es sich bei diesem uralten Text um ein Stück lebendiger Glaubensgegenwart handelt, in dem der Puls nicht nur des klassischen, sondern auch des gegenwärtigen ökumenischen Glaubens zu spüren ist. Entsprechend hat ein theologischer «Banngang» des christlichen Glaubens erst dann auch die weitest entlegenen ökumenischen «Meilensteine» aufgesucht, wenn er sich am «Grundbuch» des Nicaeno-Constantinopolitanum konsequent orientiert.

Kurt Koch

[11] Vgl. dazu näher: W. Pannenberg, Die Bedeutung des Bekenntnisses von Nicaea-Konstantinopel für den ökumenischen Dialog heute, in: Ökumenische Rundschau 31 (1982) 129–140. Zum weiteren Hintergrund vgl. K. Lehmann, W. Pannenberg (Hrsg.), Glaubensbekenntnis und Kirchengemeinschaft. Das Modell des Konzils von Konstantinopel (381) (Freiburg i. Br., Göttingen 1982).

Hinweise

Bildungsangebote der KAB Schweiz

Die KAB Schweiz bzw. ihr Sozialinstitut bietet ihre neuen Hilfen für die religiöse und soziale Erwachsenenbildung an, nämlich die Bildungsmappe 1984 und das Kursangebot 1983/84.

Die *Bildungsmappe 1984* bietet vier Faszikel, die einzeln oder gesamthaft als Bildungsmappe bezogen werden können[1].

Toleranz – Religions- und Gewissensfreiheit (Bestell-Nr. 156). Diesen Faszikel verfasste Gustav Truffer; er zeigt auf, was Toleranz und Intoleranz im Alltag, im Staat, in der Kirche bedeuten können, und er skizziert mit ausgewählten Texten namentlich des Zweiten Vatikanischen Konzils, was die Kirche zur Glaubens- und Gewissensfreiheit heute lehrt. Methodische Hilfen geben Anregungen, den Faszikel einem Referat oder einem Gruppengespräch zugrundezulegen.

Glaubenskrise – Glaubenshilfe (Bestell-Nr. 157). Auch diesen Faszikel verfasste Gustav Truffer; zur Sprache kommen Anfechtungen des Glaubens, aber auch Schwierigkeiten mit der Kirche, und dementsprechend bietet er Hilfen zum Glauben wie Anregungen zur «rechten Einstellung zur Kirche», wobei gerade hier auch Anregungen für Eltern ausgesprochen werden. Die methodischen Hinweise entsprechen jenen des ersten Faszikels.

Solidarität ist lernbar (Bestell-Nr. 158). In 14 einprägsamen Thesen beantwortet mit diesem Faszikel Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen die Frage, was Solidarität meint und was sie in Bewegung bringen kann[2]. Die methodischen Hinweise und Arbeitsvorschläge in diesem Faszikel verfassten Hedy Jager und Elisabeth Aeberli; mit den darin vorgeschlagenen Bibelarbeiten liesse sich mit diesem Faszikel ein ganzes Wochenende durchführen.

Arbeit – Familie – Freizeit (Bestell-Nr. 159). In diesem Faszikel greifen Elisabeth Aeberli und Bernhard Wild einen drängenden Aspekt der heutigen Arbeitsproblematik heraus: den Einfluss der Arbeitswelt auf die Familie, wobei im Bereich der Arbeit namentlich die Aspekte: Arbeitsplatzgefährdung und -verlust, Frau und Berufsarbeit, Anpassungsdruck des technischen Fortschritts thematisiert werden. Die methodischen Hinweise bieten Anregungen, wie mit dem Faszikel ein Abend oder eine Reihe von Abenden gestaltet werden können.

Das Verzeichnis *«Bildungsangebot KAB Schweiz 1983/84»* enthält eine Beschreibung der Kurse, die das Sozialinstitut den KAB-Sektionen, aber auch den Pfarreien und Gemeinden anbietet.

Rolf Weibel

[1] Zu beziehen beim Sozialinstitut der KAB, Ausstellungsstrasse 21, Postfach 349, 8031 Zürich, Telefon 01 - 42 00 30/31. Der Einzelfaszikel kostet Fr. 6.–, die ganze Bildungsmappe für KAB-Mitglieder Fr. 16.– und für Nicht-Mitglieder Fr. 22.–.

[2] Ist die in These 10 festgestellte Solidarität unter Frauen eine durch die Wirklichkeit gedeckte Feststellung oder nicht doch eher eine Wunschvorstellung?

Ferieneinsätze für Priester auf Kreta 1984

In gut zwei Jahren haben die jungen Kapuziner auf Kreta grosse Aufbauarbeit geleistet. Wir durften dabei finanziell mithelfen. Nun brauchen sie auch unsere persönliche Hilfe bei der Betreuung der vielen tausend Touristen aus dem Westen. Die Saison dauert von Ostern bis Allerheiligen.

Wir Schweizer Priester sind aufgerufen, schöne Ferien mit einem wertvollen brüderlichen Dienst zu verbinden.

Man erwartet den priesterlichen Einsatz an mindestens drei Wochenenden (ohne Predigt) und einige «Präsenz» – und bietet dafür eine voll eingerichtete Dreizimmerwohnung in Rethymnon – auch für Begleitperson(en) an. Ich habe Einsatz und Wohnung jetzt getestet und kann genaue Auskunft geben (samt Fotos).

Ich bin froh, wenn sich Interessenten bald melden, um einen möglichst lückenlosen Einsatzplan erstellen zu können: Andreas Marzohl, Kaplan, Furrengasse 9, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 21 26.

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Am Samstag, 5. November, 14.30–17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien auszuwählen und sie bis zum 31. Oktober beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Chur

Ausschreibung

Die Stelle eines Hausgeistlichen im *Urner Altersheim* Flüelen (UR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Dem Hausgeistlichen stehen zwei Zimmer, Bad/WC zur Verfügung. Interessenten mögen sich

melden bis zum 15. November 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Pastoraltagung

Die nächste Pastoraltagung für die deutschsprachigen Priester und in der Seelsorge vollamtlich engagierten Laien findet am 24. Oktober 1983 im Bildungszentrum Burgbühl statt. Thema: Kirchliche Berufe. Referent: P. Karl Feusi, Zürich. Beginn: 9.30 Uhr.

Verstorbene

Josef Schorno, Pfarrer, Silenen

Seine diesjährige Osterpredigt schloss Pfarrer Schorno mit den Worten: «Auf der einen Seite, hier und jetzt: Karfreitag und Trauer. Auf der anderen Seite, später, drüben: Auferstehung und Krönung. Wenn Gott uns heimruft, dann ist dies der Seele schönster Feiertag!» Diesen schönsten Feiertag der Seele erlebte der Prediger rascher, als er ahnte: Am 21. Juli versagte unerwartet sein Herz. Er ging hinüber zur Krönung und Auferstehung und er hinterliess Angehörige, Freunde, Bekannte und die ganze Pfarrei Silenen in Trauer und Schmerz über den unerwarteten Abschied des so beliebten Seelsorgers.

Als Bürger von Steinen wurde Josef Schorno am 24. Mai 1922 in Göschenen geboren als Sohn des Schmiedes und Schlossers Josef Schorno und der Berta Tresch. Zusammen mit einem Bruder verlebte er eine genügsame, frohe Jugendzeit, welche aber bereits schmerzlich überschattet wurde vom frühen Tod des Vaters, als Josef erst sieben Jahre zählte. Schon in der Primarschule zeigte sich seine Freude am Lernen und sein gutes Gedächtnis. So begann er das Studium am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf und später am Seminar in Chur. Seine Mutter ermöglichte Josef durch Liebe, Fürsorge und Arbeit den Weg zum Priestertum, ein Wunschtraum seit seiner Jugendzeit. Am 13. Juli 1947 wurde er in Chur zum Priester geweiht und feierte am 20. Juli in Göschenen sein Erstlingsopfer.

Im Herbst 1948 sandte der Bischof Josef Schorno als Pfarrhelfer und Sekundarlehrer nach Silenen. In den 20 Jahren seiner Tätigkeit als hauptamtlicher Lehrer hat er mit grosser Freude und Einsatz viele junge Menschen auf Beruf und Leben vorbereitet. Die treue Anhänglichkeit seiner ehemaligen Schüler nach der Schulzeit zeigt, wie beliebt und geschätzt er als Lehrer war. Im Oktober 1968 wurde er dann einmütig zum Pfarrer der Landpfarrei Silenen gewählt. Die herrliche Kirche von St. Albin war eben fertig renoviert, nur die Bauschulden waren noch nicht bezahlt. Darum griff Pfarrer Schorno häufig zum Bettelstab, um die Last zu verringern. Mit gleichem Eifer und Einsatz machte er sich nachher an die Erneuerung der Kapellen im Pfarreigebiet, wobei er die Vollendung der letzten leider nicht mehr erleben sollte. Gerne stellte er sich auch zur Mitarbeit im Dekanat zur Verfügung und vertrat dasselbe seit 1973 im Spitalrat des Kantons.

Während 35 Jahren stellte Josef Schorno seine Kräfte und seine Arbeit, sein Beten und Opfern der Pfarrei Silenen zur Verfügung. Er war der liebevolle, frohmütige und mahnende Vater der Pfarrei, immer bereit zu helfen, zu dienen, zu raten und zu trösten. Das erfuhren die Behörden, die Mitglieder der Pfarrvereine, die Kinder in der Schule, die Familien, die alten Leute, die Bedrängten und Kranken. Auch für die Jugend zeigte er viel Verständnis und Hilfsbereitschaft. Seine Predigten – alle fein säuberlich geschrieben und aufbewahrt – waren gut überdacht, mit sprechenden Bildern, Vergleichen und Sprüchen ausgefüllt und in einer lebensnahen, volkstümlichen Sprache, die jedermann verstand. Dies gilt auch von seinen gern gelesenen Artikeln im Pfarrblatt und unzähligen Nachrufen für Verstorbene. Frohmütig, liebenswürdig, mit einem treffsicheren, aber nie verletzenden Humor, war er wirklich für alle der Gute Hirte, ganz nach dem Beispiel seines Vorbildes, des heiligen Franz von Asissi. Seine grosse Liebe galt den Bergen, in denen er immer wieder Erholung suchte, und vor allem den Blumen, die er in Haus und Garten hegte und pflegte und mit denen er meisterhaft die Kirche zu schmücken verstand. Er hat wohl am besten sich selber gezeichnet, wenn er in der diesjährigen Osterpredigt gesagt hat: «Der Christ soll ein Mensch sein, der in anderen den Wunsch erweckt, es auch zu sein: so fröhlich, so friedlich, so gut: der Christ soll ein Mensch sein, bei dem sich andere wohl und daheim fühlen können.»

Pfarrer Schorno hat im Dienste der Seelsorge wohl über seine Kräfte gearbeitet. Dafür war ein Herzinfarkt im Jahre 1976 ein erstes Mahnzeichen und Warnung. Aber der Pfarrer wirkte weiter und wollte nicht allzuviel von Schonung wissen. Unerwartet für alle, die ihn kannten, liebten und schätzten, hat sich für ihn erfüllt, was er in seiner grossen Spruchsammlung aufgeschrieben hatte: «Der Tod ist wie ein dunkles Tor; wir gehn hindurch – und sind daheim» (P. Lippert). So gross die Trauer und der Schmerz über den plötzlichen Tod von Pfarrer Schorno ist, so gross soll die Dankbarkeit sein für sein liebevolles und rastloses Wirken in der Pfarrei Silenen. Der Herr möge seinen treuen Diener dafür belohnen.

Isidor Truttmann

Zum Bild auf der Frontseite

Birsfelden (BL) ist die jüngste Gemeinde der Schweiz. Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in der Gegend nur sechs Häuser, heute zählt Birsfelden 13500 Einwohner; davon sind 6000 römisch-katholisch. Die Bruder-Klausen-Kirche wurde 1957–1959 gebaut, Architekt war Hermann Baur. Als Künstler wirkten mit Paul Speck und Pierino Selmoni (Gestaltung der Eingangswand, Taufstein, Ambo, Apostelsteine, Grundstein, Madonna), Arend Fuhrmann (Gestaltung der farbigen Verglasung), Albert Schilling (Tabernakel, Kreuz und Leuchter) sowie Armin Hofmann (Intarsienplatte, Antonius-Opfer).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Men Dosch, Leiter des Ressorts Information des Fastenopfers, Postfach 754, 6002 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Alois Gügler, Em. Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

P. Balthasar Hüppi OFMCap, Herrengasse 33, 6430 Schwyz

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Norbert Ledergerber, Arbeitsstelle Missio, Postfach 64, 1700 Freiburg 2

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Isidor Truttmann, Pfarrer und Dekan, 6461 Isenthal

Dr. Paul Zemp, Pfarrer, Fortbildung Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die Meinung der Leser

Bischofssynode: Einzelbeicht und Bussfeier

Zunächst möchte ich, damit das Folgende nicht missverstanden wird, vorausschicken, dass mir das Votum unseres Bischofs Otto Wüst an der Synode in Rom zu diesem Thema sehr gut scheint (SKZ 41/1983). Dennoch möchte ich einige Gedanken anschliessen, die mir beim Nachsinnen über dieses Thema gekommen sind.

Bei der Einzelbeicht ist der Sünder aktiver als bei der Bussfeier. Gott gibt uns ja die Gnade, seine Partner zu sein und immer aktiv mit seiner Gnade mitzuwirken. Selbstredend will ich nicht behaupten, dass bei der Bussfeier keine Mitwirkung des Sünders vorhanden ist, aber weil er zu seiner persönlichen Schuld kein Wort sagt, ist seine aktive Mitwirkung – irgendwie – unterentwickelt. Zum Vergleich: Wer ein Konzert anhört ist weniger mitbeteiligt als der Mitspielende. Bei der Bussfeier ist der Sünder mehr Zuhörer als Mitspielender, mehr Konsument als aktiv. Es ist klar, dass ich hier von der gründlichen, ganz aufrichtigen Beichte spreche, einer Beichte, die wir vor dem sicheren Tod ablegen würden, was eben eigentlich immer der Fall sein sollte. Schon die in Worten formulierte Schuld sitzt tiefer als die nur gedachte.

Dazu kommt der geforderte Mut zu einer guten Beichte. Wir wissen ja alle, dass jeder Mensch dazu neigt, eine Maske zu tragen. Er fürchtet sich, eine Blösse zu zeigen, darum versteckt er sein wahres Ich unter einer täuschenden Fassade. Natürlich lüften wir unsere Maske im stillen Kämmerlein vor dem Priester allein. Aber der Priester vertritt zugleich Gott und unsere Brüder und Schwestern. So wird es dem Sünder immer mehr auch im Alltagsleben gelingen, seine Maske abzuwerfen und sein wahres Gesicht zu zeigen. Denn nichts ist gefährlicher für einen wahren Christen als die Lüge. Sie verdunkelt unser Auge des Herzens, so dass uns die Seligkeit, die unser Herr verspricht, verloren geht: «Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.»

Herr, gib uns den Mut zur Wahrheit! Hilf uns, die Maske abzulegen! Gib uns gute Beichtväter! Hilf uns eine grosse Sehnsucht haben nach dem Sakrament der Busse! Gib uns reine Augen, damit wir Dich schauen dürfen!

Balthasar Hüppi

Neue Bücher

Katechese

Wolfgang Nastainczyk, Katechese: Grundfragen und Grundformen, Verlag Schöningh, Paderborn 1983, 168 Seiten.

Wer den auf katechetischem Gebiet herrschenden Wirrwarr kennt, ist für jede Orientierung dankbar, die einen Weg durch diesen Dschungel bahnen hilft. Er begrüsst daher diese Veröffentlichung des Professors für Praktische Theologie (Religionspädagogik und Katechetik) an der Universität Regensburg.

Der Verfasser geht in seinem Werk von der Tatsache aus, dass sich alle Formen katechetischen Handelns in den letzten Jahrzehnten fortentwickelt haben, während die katechetische Theoriediskussion in der jüngsten Vergangenheit weniger anregend verlief. Der vorliegende katechetische Gesamtaufriss geht zunächst den Grundfragen des katechetischen Dienstes nach. Sehr informativ sind dabei die Ausführungen über die verschiedenen Leitvorstellungen der Katechese (33–43) und die Modelle katechetischen Theorieverständnisses (67–76).

Der zweite Teil dieses Basiskurses gilt Grundformen katechetischen Handelns (Missionarische Präkatechese für Glaubensnahe und Glaubensferne; Dialogische Katechese mit interessierten und engagierten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen; Taufvorbereitung; Buss-, Eucharistie-, Firm- und Ehekatechese). Mit besonderem Interesse wird sich der Seelsorger in die Darstellung der missionarischen Präkatechese vertiefen (78–85). Sehr zu begrüssen ist die kritische Stellungnahme zu dem in letzter Zeit auch in der Schweiz hochgespielten Stufenschema (Entwicklung des moralischen Urteils) des amerikanischen Psychologen L. Kohlberg (110 f.).

Die Darlegungen dieses Basiskurses werden durch einprägsame Schaubilder (Übersichtstabellen) ergänzt. Die jedem Kapitel folgenden Literaturhinweise und das Gesamtverzeichnis ermöglichen die Auseinandersetzung mit Einzelfragen. Die beiden der Katholisch-theologischen Fakultät Münster eingereichten Dissertationen von Berchtold Müller (Religionsunterricht – Dienst am Glauben. Die Zuordnung von Dienst am Glauben und schulischem Religionsunterricht) und von Josef Annen (Die Bedeutung von Erfahrung für die Firmkatechese) werden leider nicht erwähnt. Das Glossar mit der Erklärung der Fremd- und Fachwörter ist jedem Leser willkommen.

Diese Publikation, die Lehrbuch, Denkanstoss und Handlungsimpuls zugleich ist, bietet primär den Dozenten und Studenten der Katechetik sowie den Leitern katechetischer Arbeitsstellen und -kreise klärende Hilfe. Darüber hinaus sei dieses Buch den für die Glaubensverkündigung verantwortlichen Amtsträgern und den Mitgliedern der verschiedenen katechetischen Kommissionen zur Lektüre empfohlen.

Alois Gügler

Kirchengeschichte

Carl Andersen und Georg Denzler, Wörterbuch der Kirchengeschichte, Kösel Verlag, München 1983, 650 Seiten.

Die Originalausgabe ist als Taschenbuch (DTV) erschienen, Kösel präsentiert sie hier als Buchband, was der Bedeutung dieses Werkes vollauf entspricht. Das Wörterbuch enthält über 700 Stichwortartikel aus dem Bereich der Kirchengeschichte. Die einzelnen Titel stellen wohl knappe, aber doch umfassende Darstellungen dar, in denen auch immer die grösseren Zusammenhänge aufgezeigt werden. Zu jedem wird auch die Bibliographie aufgezeigt. Eine allgemeine Bibliographie (Enzyklopädien, Handbücher, Quellenwerke, Papstgeschichte usw.) ist auf den Seiten 8–12 zu finden. Ein integriertes Stichwörterverzeichnis (Seiten 19–33) erleichtert dem Benutzer den Zugang zu Informationen (z. B. Naturwissenschaften: Scholstik, Schulwesen, Via antiqua, Via moderna).

Das Wörterbuch enthält Artikel aus der Kirchengeschichte im engeren Sinne, der Konziliengeschichte, der Dogmengeschichte, der kirchlichen Rechtsgeschichte, der Papstgeschichte und Grundbegriff der Theologiegeschichte. Obwohl es sich um ein kirchengeschichtliches Wörterbuch handelt, findet man darin auch aktuelle Fragen wie Frauenbewegung, Kriegsdienstverweigerung. Solche Fragen erhalten in der Darstellung eine historische Vertiefung. Dem Konzept eines Begriffswörterbuches entsprechend gibt es keine speziellen Abhandlungen über Personen und Orte. Auch die christliche Archäologie und Kunstgeschichte konnten nicht berücksichtigt werden. Die beiden Autoren Karl Andersen, Göttingen, und Georg Deissler, Bamberg, geben mit ihrem Werk ein schönes Zeugnis für ökumenische Zusammenarbeit im Fachbereich Kirchengeschichte. Ihr Wörterbuch stellt eine beachtliche Leistung dar, die als vollauf gelungen bezeichnet werden kann.

Leo Ettlin

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Erzählbuch zum Glauben

Die zehn Gebote

für Religionsunterricht, Kindergottesdienst und Familie. Hrsg. von Conrad, E., Dessecker, K. und Kaiser, H., Verlag Benziger/Kaufmann, 432 Seiten, Pp., Fr. 32.– . Reihe «Erzählbuch zum Glauben», Band 2

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073-22 37 88

Fastenopfer der Schweizer Katholiken

Wenn Sie Freude haben an weltweiten Kontakten im Rahmen eines kirchlichen Hilfswerkes, dann können wir Ihnen eine anspruchsvolle und abwechslungsreiche Stelle anbieten als

Sachbearbeiter/in

für Missionsprojekte aus Afrika

Zu Ihren Aufgaben gehören: Prüfung der Projektgesuche, Korrespondenzführung, Erstellen von Projektauszügen für die Expertenkommission, Protokollierung, Empfang von Besuchern, Reisen in die Projektgebiete sowie allgemeine Büroarbeiten.

Zur optimalen Erfüllung dieser Aufgaben ist eine abgeschlossene kaufmännische Grundausbildung erforderlich. Interesse an Fragen im Bereich Theologie, Mission, Dritte Welt wird vorausgesetzt. Ein eventueller Einsatz in einem afrikanischen Land wäre von Vorteil, ebenso die aktive Mitarbeit in einer Dritte-Welt-Gruppe. Wir stellen uns im weiteren vor, dass Sie deutsch, französisch und englisch beherrschen, kontaktfreudig und teamfähig sind. Für die Abklärung der Projekte ist ein klares, analytisches Denken erforderlich.

Eintritt wenn möglich auf 1. Dezember 1983. Wir bieten zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen, gleitende Arbeitszeit.

Wir bitten Sie, Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen zu richten an die Zentralstelle Fastenopfer, z.H. Personalchef, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern.
Für telefonische Auskünfte steht Herr F. Luthiger zur Verfügung, Telefon 041 - 23 76 55

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Wegen Pensionierung der bisherigen Mitarbeiterin suchen Pfarrer und Vikar in der Nordwestschweiz eine

Betreuerin des Pfarrhaushaltes

die nach Wunsch auch in andern Sparten mithelfen kann. Auskünfte erteilt bei Tel. 061 - 41 52 79 gerne der Pfarrer.

Jüngerer, allein lebender Pfarrer sucht für seinen kleinen Haushalt und für die Leitung des Sekretariates eine aufgeschlossene, jüngere Frau als

Mitarbeiterin

Geboten werden angenehme Arbeitsbedingungen und eine Aufgabe, die viel Vertrauen und Selbständigkeit erfordert.
Interessentinnen melden sich mit den üblichen Unterlagen unter Chiffre 1337 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Die Katholischen Kirchgemeinden **Kaltbrunn SG und Benken SG** suchen auf Frühjahr 1984 einen

Katecheten im Vollamt

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an der Oberstufe (zusätzlich auch an der Mittelstufe) der beiden Gemeinden (12— 14 Stunden pro Woche)
- Jugendseelsorge (Betreuung von Jugendorganisationen, nachschulische Jugendarbeit)
- Mitarbeit bei Schülermessen und Jugendgottesdiensten
- Weitere Seelsorgsaufgaben nach Absprache

Wir bieten zeitgemässe Entlöhnung.

Nähere Auskünfte durch Herrn Pfarrer Anton Schönenberger, Katholisches Pfarramt, 8722 Kaltbrunn SG, Telefon 055 - 75 24 34.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Herrn Josef Rüegg-Brunner, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Uznacherstrasse 12, 8722 Kaltbrunn SG, Telefon 055 - 75 16 04

Auch kirchliche

Mitarbeiter(innen)

haben die Chance, ihren gleichkonfessionellen Lebenspartner zu finden im Klub KBR (Katholischer Bekanntschaftsring), Postfach 6884
8023 Zürich, Tel. 01 - 221 23 73

Ich erwarte gratis und diskret Ihre Club-Unterlagen:

Herr/Frau/Frl. _____

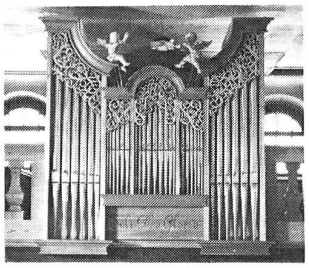
PLZ/Ort _____

Strasse _____ Zivilst. _____

Alter _____ Beruf _____ KZ

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Junger Mann wünscht eine **Stelle** als

Mitarbeiter

in einer Pfarrei, eventuell als Teilnehmer eines (regionalen) Kurses in Katechetik.
Abgeschlossene Berufslehre, Absolvent des kath. Glaubenskurses (KGK), Kenntnisse in Buchhaltung und Maschinenschreiben (Kurse).
Eventuell Tätigkeit in einem kirchlichen Zentrum.

Angebote sind erbeten unter Chiffre 1336 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Katholisches Pfarramt St. Michael
4058 Basel

Die Pfarrei St. Michael Basel sucht einen engagierten, kirchlichen

Jugendarbeiter

zur Betreuung der pfarreilichen Jugendgruppierungen und für die freie Jugendarbeit. Es handelt sich um eine bestehende Halbtags-Stelle für einen initiativen Interessenten mit entsprechender Ausbildung oder Praxis.

Zeitgemässe Entlöhnung und gute Sozialleistungen gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Auskunft erteilt:
Pfarrer Anton Griesser, Allmendstrasse 34, 4058 Basel, Telefon 061 - 49 18 18

Tonfilm-Projektor 16 mm Bauer P 8

Unentbehrlich für Ihren Unterricht. Verlangen Sie bitte Offerte mit Spezial-Rabatt.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

Kaufm. Angestellte, 55 Jahre, mit guten Referenzen sucht dringend
neuen Wirkungskreis

Angebote sind zu richten an Chiffre 1335, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Pfarrer Rudolf Schermann analysiert die »Theologie der Befreiung« in Lateinamerika

Unter Einsatz ihres Lebens treten einzelne Priester in den Ländern Lateinamerikas gegen die Unterdrückung, Ausbeutung und Armut der dort lebenden Menschen ein. Diese praktizierenden Christen stehen in ihrem Kampf ganz bewußt in oft krassem Gegensatz zu offiziellen Meinungen und Halbherzigkeiten der Mächtigen in Staat und Kirche.

Pfarrer Rudolf Schermann hat den Kampf der Volkskirche in Lateinamerika miterlebt. Sein Buch ist ein erschütterndes Dokument aktiver Nächstenliebe: vom selbstlosen Einsatz einer Bewegung, die unter dem Namen »Theologie der Befreiung« weltweit bekannt geworden ist und die Achtung und Unterstützung eines jeden Christen verdient.

Rudolf Schermann
Die Guerilla Gottes
Lateinamerika zwischen Marx und Christus.
320 Seiten, 33 Abb.,
Paperback, 28 DM

ECON
Postfach 9229
4000 Düsseldorf 1

In jeder Buchhandlung!

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

63CCC

42/20. 10. 83